Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht
des Friedrichs-Gymnasiums. Ostern 1911.

Pausanias *Hellenika*

(Allgemeiner Teil)

von

Adolf Trendelenburg

BERLIN
Weidmannsche Buchhandlung
1911

1911. Programm No. 65



Nicht weniger als drei Ausgaben des Pausanias traten um die Wende des Jahrhunderts ans Licht. Zuerst erschien 1896 der erste Halbband der erklärenden Ausgabe von H. Blümner und H. Hitzig. Dann folgte in einem einzigen grossen Wurfe J. G. Frazers englische Übersetzung mit Kommentar 1898, alle 6 Bände in demselben Jahre, ein schon als Arbeitsleistung eines Einzelnen schlechthin staunenswertes Werk. Sein Erscheinen stellte die Züricher Gelehrten, die in der Vorrede zum ersten Halbbande ihr Unternehmen noch mit der Tatsache rechtfertigen durften, dass seit sieben Jahrzehnten kein Kommentar zu Pausanias erschienen sei, eine Zeitlang vor die Frage, ob sie nunmehr von Fortführung ihres eigenen Unternehmens abstehen sollten. Allein sie entschlossen sich mit Recht dazu, es zu Ende zu führen, da Frazers Übersetzung sprachliche Untersuchungen so gut wie ganz ausschloss, sein Kommentar bei aller Reichhaltigkeit manche Gebiete, wie das historische und mythologische, nur streifte, und das ganze Werk weniger auf Fachleute als auf den grossen Kreis der Altertumsfreunde berechnet war. 1910 erst fand die Ausgabe mit dem Erscheinen des sechsten Halbbandes ihren Abschluss. So liegen denn jetzt zwei Werke abgeschlossen vor, die vereinigt der archäologischen und insbesondere der Pausaniasforschung das unübersehbar reiche Material in handlichster Form liefern, sich auch darin ergänzend, dass der Engländer, dem die meisten von Pausanias berührten Stätten aus eigener Anschauung bekannt sind, im Streite der Meinungen mit grösserer Entschiedenheit Stellung nimmt, die beiden Schweizer mit grösserer Vorsicht eine Entscheidung mitunter auch da ablehnen, wo sie, unbeschadet der Gründlichkeit, der Kürze nützlich gewesen wäre.

Als dritte erfreuliche Gabe kam 1903 F. Spiros dreibändige Textausgabe des Pausanias hinzu, ein Buch, das man schon seines handlichen Äussern wegen gern benutzt, und das der Lektüre des Schriftstellers, wo sie einmal auf schnelles Überblicken grösserer Abschnitte gerichtet ist, durch klare Textgestaltung und eine Auswahl der wichtigsten Varianten in dankenswerter Weise Vorschub leistet.

Alle drei Ausgaben sind mit Indices ausgestattet, die alle früheren an Reichhaltigkeit weit übertreffen, und von denen ein jeder eigene Vorzüge besitzt. Spiros griechischer Index beschränkt sich nicht auf die Eigennamen, sondern gibt auch über bemerkenswerte sachliche Einzelheiten Auskunft. Frazers zwei englische Indices, einer zur Übersetzung, der zweite (kürzere) zum Kommentar, füllen mit zehn trefflichen Karten von Griechenland den ganzen sechsten Band seines Werkes und stellen einen ebenso inhaltreichen wie verlässlichen Führer

dar. Die Indices der deutschen Ausgabe endlich sind dreifach, ein Namen-, ein Sach- und ein sprachlich-grammatisches Register. Sie wetteifern an Genauigkeit erfolgreich mit ihren Vorgängern, ergänzen sie für besonders wichtige Dinge durch Vollständigkeit ihrer Angaben und haben vor jenen beiden das ungemein lehrreiche Verzeichnis sprachlich-grammatischer Eigentümlichkeiten voraus, durch die Pausanias seinen Lesern das Verständnis so oft erschwert.

Auf so breiter und bequemer Grundlage lässt sich bei einiger Vertrautheit mit dem Schriftsteller gut arbeiten. Und so soll denn auf den folgenden Blättern der Versuch gemacht werden, einmal einem grösseren Leserkreise von der Arbeitsweise des Pausanias und dem allgemeinen Inhalte seines Werkes ein Bild zu geben, kein lückenloses, doch so weit ausgeführt, dass die charakteristischen Züge greifbar hervortreten, die durch die Forschung der letzten Jahrzehnte zu immer plastischerer Deutlichkeit herausgearbeitet worden sind. Als Leser dachte sich der Verfasser in erster Linie Lehrer höherer Lehranstalten, denen ja die wissenschaftlichen Beilagen der Jahresberichte am leichtesten zugänglich sind. Hatte er doch Gelegenheit, bei den archäologischen Ferienkursen in Berlin, in denen er seit Ernst Curtius Tode über die Altertümer von Olympia vorträgt, das Interesse kennen zu lernen, das von seiten seiner Kollegen auch den Fragen über die Schriftstellerei des „Periegeten" entgegengebracht wird. Tatsächlich kann sich ja auch niemand, der seinen Schülern von Athen, Olympia oder Delphi erzählen will, eine ausreichende Vorstellung vom Aussehen dieser Stätten machen, der nicht den Wortlaut des ersten und oft einzigen Quellenschriftstellers nachgelesen hat. Und dieser wiederum wird ihn mehr verwirren als aufklären, wenn er mit seinen Absichten und Gepflogenheiten nicht einigermassen bekannt ist. Hierzu aber fehlt es bisher an einem Wegweiser. Die inhaltreiche und ruhig abwägende Einleitung zu Frazers englischer Übersetzung ist im Sonderabdruck nicht zu haben, und das kostbare Werk ganz anzuschaffen, dürfte der Bibliotheksetat vieler Anstalten nicht erlauben. Und die in ihrer Art vortreffliche Charakteristik des Schriftstellers, die Schubart seiner deutschen Ubersetzung des Pausanias angehängt hat (1863), ist durch die Funde und Forschungen der jüngsten Zeit überholt worden. Die Bücher aber, die sich vom archäologischen Standpunkt aus mit Pausanias Schriftstellerei beschäftigen, sind teils zu ausführlich, teils zu einseitig, sodass sie über die einschlägigen Fragen nicht schnell und objektiv genug unterrichten. Pausanias will aus ihm selbst erklärt sein. Wie er in seinem Werke seinen eigenen Weg geht, wie er seinen eigenen Stil schreibt und wie er bei Auswahl dessen, was er der Betrachtung für wert hält, lediglich seinem eigenen Ermessen folgt, so kann das Verständnis für seine Eigenart nur aus ihm selbst gewonnen werden. Dafs über Pausanias Zuverlässigkeit und den Endzweck seiner schriftstellerischen Tätigkeit die Urteile noch bis in die jüngste Zeit unausgeglichen geblieben sind, zeigen die Studien und Beobachtungen von C. Robert in seinem umfangreichen Werke über *Pausanias als Schriftsteller* (1909) und der eingehende, eine scharfe Kritik dieses Buches enthaltende Aufsatz von E. Petersen *Pausanias der Perieget* im Rheinischen Museum LXIV (1909).

Vor vierzig Jahren trat der Verfasser zum erstenmal mit einer Arbeit über Pausanias an die Öffentlichkeit: *Sull' altare di Giacinto in Amicle* (*Bull. dell' Instit.* 1871 p. 124ff.). Eine formelhafte Wendung, die in Pausanias Beschreibung des Altars viermal wiederkehrt, legt es nahe, vier Einzeldarstellungen anzunehmen und jeder der vier Seiten des Altars eine davon zuzuweisen. In der Tat ergeben sich dann vier abgeschlossene, in ihrer Figurenzahl übereinstimmende Bilder. Das Ergebnis hat die Billigung der Fachgelehrten gefunden und dient dem Satze R. Schönes zur Bestätigung, den er in seiner aufschlussreichen Untersuchung über Polygnots Leschebilder ausgesprochen hat (*Jahrbuch* VIII 1893 S. 211): *Was man auch an Pausanias Beschreibung von Polygnots Gemälden vermissen mag, so ist doch nicht zu verkennen, dass jeder Fortschritt zu einer deutlicheren Anschauung von diesen Bildern auf einem Fortschritt im Verständnis jener Beschreibung beruht hat.* Dem Verständnis des Pausanias und damit indirekt dem Verständnis der von ihm beschriebenen Denkmäler möchten auch die vorliegenden Untersuchungen dienen, von denen zunächst ein *allgemeiner* Teil erscheint, dem *besondere* folgen zu lassen geplant ist (*Pausanias in Olympia, in Delphi u. a.*).

Die Zitate aus Pausanias werden deutsch gegeben, da nicht jeder griechisch verstehende Leser ohne weiteres mit dem Griechisch dieses Schriftstellers fertig wird. Die Übertragung paſst sich dem knappen Ausdruck des Originals an, sucht aber auch die Neben- und Obertöne vernehmbar zu machen, die in den Partikeln, der Wortstellung und den nicht seltenen Unebenheiten der originalen Sätze mitklingen. Eine neue Übersetzung des Pausanias ist ebenso wünschenswert wie schwer. Die von Joh. Heinrich Chr. Schubart war für ihre Zeit eine hervorragende Leistung, entbehrt aber zu sehr der Vertrautheit mit dem monumentalen Erbe des Altertums, das wir seitdem angetreten haben. J. G. Frazers englische Übersetzung ist ein Meisterwerk, fliessend, klar und knapp. Sie könnte für ihren Zweck, die grosse Gemeinde der Gebildeten für archäologische und kulturgeschichtliche Fragen zu gewinnen, garnicht besser sein. Aber sie gibt ein — in edelstem Sinne gesprochen — retouchiertes Bild vom Original, dessen Unebenheiten geglättet, dessen Sprünge übergangen, dessen nachgedunkelte Stellen erneuert werden. Darum ist für Forschungszwecke eine stete Kontrolle durch den griechischen Text bei ihr noch unerlässlicher, als sie es bei Übersetzungen sonst schon ist. Eine genaue Übertragung des Pausanias wöge einen umfangreichen Kommentar auf. Möge sie uns bald beschert werden; die Wege dazu sind durch die Funde und Forschungen der letzten Jahrzehnte geebnet.

Berlin, im Januar 1911.

A. Trendelenburg.

Das Werk des Pausanias liegt uns in den Handschriften als ein Ganzes vor, obwohl es weder Anfang noch Ende, d. h. weder ein Vor- noch ein Nachwort hat und auch sonst nirgends als ein in sich abgeschlossenes Ganzes gekennzeichnet ist. *Dem griechischen Festlande ist nach den Kykladen und dem Aigaiischen Meere zu das attische Vorgebirge Sunion vorgelagert.* Mit diesem Satze beginnt das erste Buch, das so mit einem *περίπλους* anzuheben scheint, und das letzte schließt mit der Erwähnung des Asklepios-Heiligtums in Naupaktos und einer Anekdote von dessen Gründer ab. So ganz formlos führt der Verfasser mitten in die Dinge hinein, und ebenso formlos bricht er ab. Es konnte nicht fehlen, daß hierdurch Zweifel an der Vollständigkeit seines Werkes hervorgerufen wurden, sei es, daß Pausanias selbst nicht mehr dazu kam, die letzte Hand anzulegen, sei es, daß Anfang und Ende verloren gegangen sind. Somit wird zunächst ein Blick auf den Umfang des Erhaltenen zu werfen und dann die Frage zu erörtern sein, ob sich darin Andeutungen finden, aus denen ein Verlust einzelner Teile erschlossen werden kann.

Titel in den Handschriften

Der handschriftliche Titel des Ganzen ist *Παυσανίου Ἑλλάδος περιηγήσεως*, dem der wertvolle Parisinus 1410 als Haupttitel vorausschickt *Ἱστορικοῦ Παυσανίου περιηγήσεως Ἑλλάδος*. Der minderwertige Madrider XXV steht mit seinem *Παυσανίου ἱστοριογράφου ἱστορίαι* allein (H B I S. 115). Die einzelnen Bücher führen die Überschriften *Ἀττικά* (I), *Κορινθιακά* (II), *Λακωνικά* (III), *Μεσσηνιακά* (IV), *Ἠλιακά* (V und VI), *Ἀχαικά* (VII), *Ἀρκαδικά* (VIII), *Βοιωτικά* (IX), *Φωκικά* (X).

im Werke selbst

Die Überschriften stehen nicht in Einklang mit den Bezeichnungen, deren sich bei Verweisungen auf Stellen seines Werkes Pausanias selbst bedient. Er braucht hierbei vornehmlich die Ausdrücke *συγγραφή* und *λόγος*, die er entweder mit dem Adjektivum eines Volk- oder Stadtnamens oder mit *ἐς* und dem Akkusativ eines solchen verbindet. Seinem Streben entsprechend, im Ausdruck möglichst zu wechseln, zeigen auch diese Verweisungen eine Menge von Variationen. Die hauptsächlichsten sind folgende: *ἡ Ἀτθὶς συγγραφή* (II 21, 4: III 11, 1; 17, 3; IV 28, 3; V 10, 4; VI 7, 6; VII 7, 7; 20, 6; IX 6, 5), *ἡ Κορινθία σ.* (V 18, 8), *ἡ Λακωνικὴ σ.* (IV 2, 4), *ἡ Μεσσηνία σ.* (III 7, 5; 15, 10; X 38, 10), *ἡ ἐς Ἀχαιοὺς σ.* (VI 3, 8), *ἡ ἐς Φωκέας σ.* (X 36, 6), *ἡ Φωκὶς σ.* (X 17, 13). Das sind sieben Namen, die sich mit den heutigen Bezeichnungen für die Bücher I, II, III, IV, VII und X im wesentlichen decken. Dazu kommen: *ἡ Μεγαρικὴ σ.* (II 19, 8; IX 19, 2), die auf den letzten Abschnitt unseres Buches I hinweist, *ἡ Σικυωνία σ.* (III 10. 5; IX 5, 5) und *ἡ Ἀργολὶς σ.* (IV 2, 4; VIII 4, 6), die dem Buche II angehören, ferner *ἡ Ὀρχομενία σ.* (IX 24, 3), die sich auf Abschnitte des Buches IX bezieht. Endlich verweist Pausanias mit *ἡ ἐς τὸ βουλευτήριον τὸ Ἀττικὸν συγγραφή* (X 19, 5) auf I 3, 5 und I 4.

Wechselnder noch sind die mit *λόγος* gebildeten Bezeichnungen. *Ὁ ἐς τοὺς Ἀθηναίους λ.* (IV 35, 4; VI 14, 9), *οἱ Σικυώνιοι λόγοι* (IV 29, 1), *τοῦ λόγου τὰ ἐς Σικυ-*

ωνίους (VIII 52, 5), *ὁ Αἰγιναιος λόγος* (III 14, 2 mit Bezug auf II 30, 3), *ὁ ἐς τοὺς Ἀργείους λ.* (I 29, 7; das hier gegebene Versprechen, den gemeinsamen Zug der Kleonaier und Argeier nach Attika zu erzählen, hat Pausanias gleich im Folgenden § 8 und § 9 eingelöst), *τὰ ἔχοντα ἐς Ἀργείους* nämlich *τοῦ λόγου* (V 16, 4 mit Bezug auf II 21, 10), *τὰ Ἐπιδαυρίων* (VIII 25, 11 mit Bezug auf II 26, 4 f.), *ὁ ἐς Τισαμενὸν λ.* (IV 3, 3 mit Bezug auf II 18, 7), *ὁ ἐς Σπαρτιάτας λ.* (III 11, 1; VIII 14, 7), *οἱ Σπαρτιατικοὶ λ.* (VI 4, 10 mit Bezug auf III 10, 5), *ὁ ἐς Λακεδαιμονίους λ.* (V 4, 8), *λόγοι οἳ ἐς τοὺς βασιλέας τοὺς Λακεδαιμονίων ἔχουσι* (VI 2, 6), *τοῦ λόγου τὰ ἐς Παυσανίαν* (III 9, 11), *τὰ ἐς Μεσσηνίους ἔχοντα* (IX 14, 5), *ὁ ἐς Ἠλείους λ.* (X 9, 2), *τὰ ἐς Ἠλείους τοῦ λ.* (X 37, 4), *τὰ ἔχοντα ἐς Ὀλυμπίαν τοῦ λ.* (V 4, 5), *οἱ Λετρεναῖοι λ.* (V 14, 6 mit Bezug auf VI 22, 8), *ὁ ἐς Ἀχαιοὺς λ.* (VI 8, 5), *ὁ Ἀρκαδικὸς λ.* (IV 29, 12; VIII 44, 1), *ὁ λ. ὁ ἐς Ἀρκάδας* (VI 2, 4), *οἱ Ἀρκαδικοὶ λ.* (VII 7, 4), *τοῦ λ. τὰ ἐς Ἀρκάδας* (V 15, 4), *τὰ ἐς Ἀρκάδας ἔχοντα* (IX 41, 2), *τὰ ἐς Ἀρκάδας* (VII 8, 6), *τοῦ λ. τὰ ἐς Φιλοποίμενα* (VIII 27, 16 mit Bezug auf VIII 49, 4), *τὰ ἐς Ὀρχομενίους ἔχοντα* (IX 32, 5 mit Bezug auf IX 34, 6—7), *τοῦ λ. τὰ ἔχοντα ἐς Θηβαίους* (X 32, 10 mit Bezug auf IX 17, 6), *ὁ Φωκικὸς λ.* (VIII 37, 1), *τὰ ἐς Φωκέας τοῦ λ.* (V 27, 9), *ὁ ἐς Δελφοὺς λ.* (X 19, 5), *τὰ ἔχοντα ἐς Λοκροὺς τοῦ λ.* (IX 23, 7 mit Bezug auf X 38).

Nur dreimal braucht Pausanias das Neutrum des Eigennamens: *τὰ Ἀττικά* (I 22, 7), *τὰ Τεγεατικά* (VIII 5, 9 mit Bezug auf VIII 48, 4) und *τὰ Βοιώτια* (I 24, 5 mit Bezug auf IX 26). Der uns geläufigen Form der Überschriften entspricht nur die erste Bezeichnung. Wo der Zusammenhang keinen Zweifel an der zitierten Stelle läßt, fehlt ein Eigenname auch wohl ganz, wie VI 1, 1, wo mit *τῷ λόγῳ τῷ ἐς τὰ ἀναθήματα* auf die eben abgeschlossene Aufzählung der Weihgeschenke in der Altis verwiesen wird. Vereinzelt ist die unbestimmte Bezeichnung *ἐν τοῖς προτέροις τοῦ λόγου* IX 39, 14, womit die Geschichte des Aristomenes IV 16, 7—32, 6 gemeint ist. Es ist die umständliche, aber klare und anschauliche Art des Zitierens, die im Altertum im Schwange war, wo man die Bücher der Ilias noch nicht mit den großen, und die der Odyssee mit den kleinen Buchstaben bezeichnete, sondern *ἐν καταλόγῳ τῶν μετὰ Ἀγαμέμνονος* (Paus. VII 1, 4) oder *ἐν Ἀχιλλέως ἀποκρίσει πρὸς τοὺς παρὰ Ἀγαμέμνονος πρέσβεις* (IX 38, 8) sagte. Noch hatte kein philologischer Großbetrieb die Technik des Zitierens ausgebildet und Stichworte auf die denkbar kürzeste Formel gebracht. Unsre knappe Art steht neben der umständlichen des Altertums, wie die Bezeichnung der Straßen amerikanischer Großstädte durch Zahlen neben so vollen und anschaulichen Straßennamen, wie *Unter fetten Hennen* oder *Klingelpütz* in Cöln. Die heutigen Überschriften rühren von einem Diaskeuasten her, der die neun Einzeldarstellungen des Pausanias, die zu verschiedenen Zeiten herausgegeben sind, zu e i n e m Werke vereinigte und sich bequeme Namen zu ihrer Unterscheidung erdachte. Das früheste Zeugnis für die uns geläufigen Namen steht bei Steph. Byz. s. *Τύπαιον*, wo *Παυσανίας Ἠλιακῶν α'* zitiert wird.

Titel und Inhalt

Die Bücherbezeichnungen decken sich nicht durchweg mit dem Inhalt. Unser Buch I umfaßt außer den *Ἀττικά* von 39, 4 an noch die *Μεγαρικά*. In Buch II entsprechen dem Gesamttitel *Κορινθιακά* gar nur die ersten fünf Kapitel, denn mit 5, 6 nimmt die Schilderung von Sikyon ihren Anfang; es folgt, um nur die bedeutenderen Orte zu nennen, Titane, Phlius, Mykenai, Argos mit dem Heraion, Tiryns, Epidauros mit dem Asklepieion, Aigina, Troizen mit den Inseln, Hermione, Lerna, Nauplia und Thyrea. Die Titel

der übrigen Bücher entsprechen im wesentlichen ihrem Inhalte. Nur wäre für V und VI die Bezeichnung *Ὀλυμπιακά* klarer, denn die Schilderung der Altis und ihrer Umgebung nimmt von beiden Büchern den Löwenanteil fort (V 7—VI 21, 3). Auch läßt die Überschrift von VII nicht ahnen, daß Pausanias hier einen knappen Abriß der ionischen Kolonisation an der Westküste Kleinasiens eingeschaltet hat (cap. 2—5), so wenig wie der Titel von X, daß dessen letztes Kapitel einen Überblick über das Land der ozolischen Lokrer gibt.

Umfang des Werkes

Was die Frage nach der Vollständigkeit des uns vorliegenden Werkes anlangt, so überrascht zunächst die Tatsache, daß der Norden Griechenlands, Epirus und Thessalien, vollständig, vom eigentlichen Hellas aber der ganze Westen, Aitolien und Akarnanien, fehlt, mithin vollständig bearbeitet nur der Peloponnes ist. Das scheint den Verdacht zu bestätigen, den schon der fehlende Pro- und Epilog erwecken konnte, als sei ein Teil des Werkes verloren gegangen. Auch einzelne Stellen ließen sich allenfalls in diesem Sinne deuten. I 26, 4 bricht Pausanias einen Exkurs über die Artemis Leukophryene mit dem Satze ab: *Doch ich mufs in meiner Erzählung weitergehen, da ich alles, was Griechenland angeht, gleichmäfsig darstellen will* (*πάντα ὁμοίως ἐπεξιόντα τὰ Ἑλληνικά*). Das *πάντα* schien unvereinbar mit einem Werke, dem vier griechische Landschaften abgehen. IX 23, 7 verweist Pausanias auf einen *Abschnitt über die Lokrer*, in dem er die älteren Vorfahren der Larymna, Tochter des Kynos, nennen (*δηλώσει*) wolle. Die einzige Stelle, die hierfür in Betracht kommen kann, steht X 38, 1. Hier ist jedoch nur von einem lokrischen *Könige Orestheus, dem Sohne Deukalions*, die Rede, von Ahnen der Larymna aber nicht. IV 31, 7 bemerkt Pausanias, daß er die Haltung des Bildes der Artemis Laphria anderswo angeben werde (*τὸ σχῆμα ἑτέρωθι δηλώσω*). Wo dies aber geschieht, findet sich nur der kurze Satz: *Die Haltung des Bildes ist die einer Jägerin* (VII 18, 10), wie man gemeint hat, zu wenig, als daß hierdurch das an jener Stelle gegebene Versprechen als eingelöst gelten könnte.

Pausanias braucht bei den letzten beiden Verweisungen das Wort *δηλοῦν*, dessen er sich auch sonst mit Vorliebe bedient. Je nachdem man darunter ein ausführliches *Klarmachen, Darlegen* oder ein kurzes *Namhaftmachen, Angeben* versteht — beide Auffassungen läßt das Wort zu —, wird man die angeführten Stellen verschieden beurteilen. Den Wortlaut der Stelle, auf die verwiesen wird, wird der Verweisung nicht entsprechend finden, wer unter *δηλοῦν* eine *eingehende Darlegung* versteht oder gar eine *Beschreibung* im Sinne der modernen Archäologie, eine Bedeutung, die *δηλοῦν* nie hat. Wer es aber in dem bei Pausanias häufigsten Sinne einer *einfachen Angabe* nimmt, der wird in den knappen Sätzen eine völlig genügende Einlösung der Verweisung sehen und nicht an verloren gegangene ausführliche Erörterungen denken. Man legt den Worten *τοὺς ἀνωτέρω προγόνους δηλώσει κτλ.* (*von ihren weiteren Vorfahren wird der Teil meines Buches berichten, der von den Lokrern handelt*, Schubart 703) einen durch nichts gebotenen Sinn unter, wenn man aus ihnen das Versprechen einer Genealogie der Larymna oder einer Geschichte ihrer Vorfahren herausliest. In dem Satze *Ὀρεσθεῖ τῷ Δευκαλίωνος βασιλεύοντι*, mit dem X 38, 1 die Erklärungen des Namens *Ὀζόλαι* einsetzen, sind ihre ältesten zwei Ahnen genannt, und ein weiteres verheißt die Stelle im neunten Buch nicht. Die schiefe Wiedergabe des *δηλοῦν* in den Übersetzungen hat das Mißverständnis verschuldet. *Τὰ ἔχοντα ἐς Λοκροὺς τοῦ λόγου* ist das Schlußkapitel des zehnten Buches, neben welchem eine andere *Geschichte der Lokrer* gar nicht denkbar ist. Denn es enthält in lichtvoller Disposition alles, was Pausanias von einer nicht eben bedeutsamen Provinz zu geben pflegt: Ursprung des Namens,

über den nicht weniger als fünf verschiedene Vermutungen aufgezählt werden (1—3), und alle Hauptorte, Amphissa (4—7), Myonia (8), Oiantheia (9) und Naupaktos (10—13). Was neben diesem der angeblich verlorene Teil vom ozolischen Lokris noch hätte erzählen können, ist unerfindbar.

Nicht anders steht es mit der Laphria-Stelle. *Τὸ σχῆμα ἑτέρωθι δηλώσω* übersetzt Schubart 330: *Die Gestalt werde ich an einem andern Orte beschreiben* und führt hierdurch den Leser völlig irre. *Beschreiben* würde *διεξιέναι, διηγεῖσθαι, ἐκφράζειν* u. ä. heißen. Dem *δηλοῦν* aber entspricht völlig die Angabe *τὸ σχῆμα τοῦ ἀγάλματος θηρεύουσά ἐστιν.* Aber selbst wenn einmal Pausanias unterlassen haben sollte, in einem späteren Abschnitte genau das zu bringen, was er in einem früheren verspricht, so wäre der Schluß auf ein abhanden gekommenes Stück des Werkes noch immer nicht zwingend. Denn zunächst bliebe doch — wie oft selbst in weniger umfangreichen Werken — mit einer bloßen Vergeßlichkeit zu rechnen, die um so begreiflicher wäre, je unbequemer im Altertum das Hantieren mit Bücherrollen und das Nachsehen von Zitaten war. Es ist angesichts dieser Unbequemlichkeit geradezu erstaunlich, wie selten dem Pausanias ein Irrtum begegnet. Wenn er VIII 4, 6 bemerkt, er habe in der *Geschichte von Argolis* vom Tode des Ischys, Sohnes des Elatos, berichtet (*τὰ δὲ ἐς τὸν θάνατον Ἴσχυος τοῦ Ἐλάτου πρότερον ἔτι ἐν τῇ συγγραφῇ τῇ Ἀργολίδι ἐδήλωσα*), so ist das tatsächlich falsch, denn II 26, 6 erzählt er nicht vom Tode, wohl aber von der Vermählung des Ischys mit Koronis und vom Tode dieser. Die leichte Möglichkeit der Verwechselung entschuldigt den Gedächtnisfehler. VIII 6, 6 aber liegt nicht einmal ein solcher vor, obwohl man ihn gerügt hat. Denn wenn er beim arkadischen Berge Artemision auf II 25, 3 verweist, wo er Tempel *und Bild* der Artemis und die Inachosquelle auf diesem Berge erwähnt habe, hier aber tatsächlich nur Tempel und Quelle nennt, das Bild aber nicht, so kann nur pedantisches Haften am Wort hierin einen Irrtum sehen, da Tempel und Bild ein Ganzes bilden.

Vollständigkeit des Werkes

Ist demnach aus den erwähnten Zitaten ein Schluß auf verloren gegangene Teile des Werkes nicht zulässig, gibt es auch sonst keine einzige Verweisung auf eine andere Provinz, als die in den zehn Büchern behandelten, so muß die Frage aufgeworfen werden, ob Pausanias mit jenem *πάντα τὰ Ἑλληνικά* dieselbe Vorstellung verbindet, wie wir mit unserm *ganz Griechenland*, oder ob er es nicht in beschränkterem Sinne faßt. Die Art, wie er in seinem Werke von den von ihm nicht behandelten Provinzen spricht, macht es in hohem Grade wahrscheinlich, wo nicht sicher, daß er von vornherein auf deren Behandlung verzichtet hat.

Die Kalydonier nahmen ihre Zuflucht zu dem Orakel in Dodona; denn den Bewohnern dieses Festlandes, den Aitolern nämlich und ihren Nachbarn, den Akarnanen und Epiroten, schienen die Tauben und die Prophezeiungen aus der Eiche am treffendsten die Wahrheit zu künden (VII 21, 2). Hier werden drei Teile des griechischen Mutterlandes zu einer Art Kultgemeinschaft zusammengefaßt, deren Mittelpunkt das Zeusorakel in Dodona war, Aitolien, Akarnanien und Epirus. Keinem hat Pausanias in seinem Werke einen Platz eingeräumt, so oft er ihrer auch gedenkt. Einen Grund hierfür gibt er nicht an. Er liegt aber auf der Hand. *Die Bewohner von Patrai haben auf ihrer Stadtburg ein Heiligtum der Artemis Laphria. Fremd ist der Name der Göttin, von auswärts eingeführt auch das Bild. Denn als Kalydon und das übrige Aitolien vom Kaiser Augustus entvölkert wurde, weil auch die Aitoler nach Nikopolis oberhalb Aktiums verpflanzt wurden, bekamen die Patreer*

das Bild der Laphria. Dasselbe geschah mit allen andern Bildern aus Aitolien und Akarnanien; die meisten liefs Augustus nach Nikopolis bringen, den Patreern aber schenkte er unter andern Stücken aus der kalydonischen Beute das Bild der Laphria, das bis auf meine Zeit noch auf der Burg von Patrai Verehrung genofs (VII 18, 8 f.). Zu Pausanias Zeit also waren Aitolien und Akarnanien verödet, die Kunstwerke von dort weggebracht. Was hätte ihn also zum Besuche oder gar zur Beschreibung dieser beiden Landschaften veranlassen können? Auch in die griechische Geschichte hatten ihre Bewohner wenig eingegriffen. So oft sie sich an allgemeinen Unternehmungen beteiligten, hat es Pausanias gebucht. Die Landschaft um ihrer selbst willen zu sehen, die Stimmung malerischer Ruinen auf sich wirken zu lassen, hatte Pausanias keine Neigung. Ihn leiteten realere Interessen: Geschichte, Altertümer, Kulte, Gebäude, Inschriften. Hieran aber konnte eine Bereisung Aitoliens und Akarnaniens erhebliche Ausbeute nicht versprechen.

Bleibt Epirus mit seinem uralten Dodona, seiner reichen Pyrrhos-Residenz Ambrakia, seinen altertümlichen Kulten. *Die Bewohner von Ambrakia und Anaktorion verpflanzte der römische Kaiser nach Nikopolis* (V 23, 3). Was also M. Fulvius Nobilior 189 v. Chr. aus Ambrakia nach der Eroberung nicht nach Rom geschleppt hatte, wurde jetzt zum Schmucke der neuen Augustusstadt verwendet oder fiel der Verödung anheim. Ein Besuch Ambrakias konnte demnach ebenfalls unterbleiben. Von Dodona aber und seinem Zeuskult hatte Herodot, der es selbst bereist hatte (Herod. II 52), den griechischen Lesern alles Wissenswerte erzählt. Deshalb begnügt sich Pausanias, der die Kenntnis der Geschichte Herodots an vielen Stellen seines Werkes bei den Lesern voraussetzt, I 17, 5 mit einer summarischen Aufzählung *der Sehenswürdigkeiten des thesprotischen Landes.* So knapp diese ist, so wäre doch auch sie unterblieben, hätte Pausanias die Absicht gehabt, der Landschaft Thesprotien einen besonderen Abschnitt zu widmen. Für die Geschichte des Pyrrhos endlich, die Pausanias bei seiner Vorliebe für die Diadochenzeit nicht übergehen durfte, bot sich anderswo genügend Gelegenheit. Vor dem Eingange des Odeions zu Athen standen Bildsäulen ägyptischer und makedonischer Könige, unter ihnen die des Pyrrhos. Bei ihrer Erwähnung erzählt Pausanias dessen Geschichte in vollen 3 Kapiteln (I 11—13) und kommt auch sonst noch vielfach auf ihn zurück, was unverständlich wäre, wenn die Beschreibung seines Landes im Plane des Verfassers gelegen hätte. Etwas an richtiger Stelle zu erzählen, darauf legt Pausanias Wert. *Die Geschichte von Linos übergehe ich hier, da sie für einen andern Platz besser pafst* (οἰκειότερα ὄντα ἑτέρῳ λόγῳ II 19, 8). *Alles, was meines Wissens die Arkader nicht gemeinsam, sondern einzelne Städte im besonderen traf, will ich für die passende Stelle aufsparen* (ἀποθησόμεθα ἐς τὸ οἰκεῖον τοῦ λόγου VIII 6, 3). Wenn die Statue des Pyrrhos in Athen Pausanias einen passenden Anlaß zu bieten schien, seine Geschichte ausführlich zu erzählen, kann er nicht die Absicht gehabt haben, das thesprotische Epirus als Sonderabschnitt in den Kreis seiner Darstellung einzubeziehen.

Thessalien steht Pausanias auffallend kühl gegenüber. Er erwähnt es nur im Zusammenhange mit den kriegerischen Ereignissen Griechenlands. Obwohl er es persönlich kennt — *Skotussa war zu meiner Zeit nicht mehr bewohnt* VI 5, 2; ebenso Eurytion-Oichalia IV 2, 3; *in Larisa hörte ich eine andere Erzählung* IX 30, 5 —, berichtet er von keiner seiner Städte irgend eine topographische, antiquarische oder kunstgeschichtliche Einzelheit. Sein warmes Interesse für Stadtgeschichte versagt hier völlig. Das ist nicht zu verwundern. Die Urheimat des Hellenenvolkes gehörte längst nicht mehr zu Griechen-

land; ihre Bevölkerung hatte sich mit Nichtgriechen so stark vermischt, daß sie kaum noch für hellenisch gelten konnte; das Einfallstor von Hellas war vom Tempetal längst nach den Thermopylen verlegt, und wenn auch der Olymp noch als Götterberg fortleben mochte, Pausanias interessierte er nur als Schlupfwinkel von Löwen (VI 5, 5; IX 40, 8). So waren die Bande gelöst, die einst das Kesselland des Peneios mit dem Mutterlande verknüpften: Thessalien gehörte nicht mehr zu Hellas.

Aitolien, Akarnanien, Epirus und Thessalien hatten aber noch einen gemeinsamen Charakterzug, der ihnen den Eintritt in das Werk des Pausanias verwehrte, die Unfruchtbarkeit an Persönlichkeiten, die in der Dicht- oder bildenden Kunst eine Rolle gespielt hatten. Auf beiden Gebieten hatten sich diese Länder ganz passiv verhalten, irgend eine für die Folgezeit bedeutsame Anregung war von ihnen nicht ausgegangen, das Bild Griechenlands war auch ohne sie vollständig.

Absicht des Verfassers

Ist hiermit die Unsicherheit beseitigt, die bislang der Frage gegenüber herrschte, ob in den zehn erhaltenen Büchern ein Torso oder ein Ganzes vorliege, so wird sich nunmehr auch die Frage nach der Absicht des Verfassers und dem Zwecke des Werkes sicherer beantworten lassen. Schon die Beschränkung auf den Peloponnes und die drei östlichen Provinzen Mittelgriechenlands läßt erkennen, daß es Pausanias in erster Linie um Kenntnis der Teile des Mutterlandes zu tun war, auf deren Boden sich die Geschichte Griechenlands abgespielt hatte, Geschichte im weitesten Verstande, vom trojanischen Kriege und noch älteren Wanderungen und Unternehmungen an bis auf Ereignisse seiner Tage. Aber auch so war der Stoff noch viel zu umfangreich, als daß er ohne gründliche Sichtung hätte bewältigt werden können. *Dies war meiner Meinung nach* — so schließt er I 39, 3 seine Beschreibung von Attika — *bei den Athenern das Bedeutendste, was es zu hören und zu sehen gab* (γνωριμώτατα ἔν τε λόγοις καὶ θεωρήμασιν); *denn nicht eine erschöpfende Aufzählung alles Wissens- und Sehenswerten wollte ich geben, sondern auswählen unter dem Vielen von Anfang an für meine Darstellung, was eine Aufzeichnung verdient* (ἀπέκρινε δὲ ἀπὸ τῶν πολλῶν ἐξ ἀρχῆς ὁ λόγος μοι τὰ ἐς συγγραφὴν ἀνήκοντα). Die Auswahl ist ganz subjektiv: was ihm bewundernswert erscheint und was nicht allgemein bekannt ist, das zeichnet er auf (I 27, 3). Schon bei Abfassung des ersten Buches (ἐξ ἀρχῆς) also ist er sich über die Methode völlig klar, und sie bewährt sich ihm im Verlaufe des Werkes. *Wenn ich in meiner attischen Geschichte die Methode* (ἐπανόρθωμα) *befolgte, nicht unterschiedslos alles, sondern nur das Bemerkenswerteste in einer Auswahl zu erzählen, so will ich mich nunmehr vor meinem Bericht über Sparta zu demselben Grundsatze bekennen, von vornherein aus den vielen, der Aufzeichnung unwerten Erzählungen, die bei den einzelnen im Schwange sind, nur das Erwähnenswerteste herauszuheben. Da ich hiermit gut beraten bin, liegt kein Grund vor, von dem Prinzipe abzuweichen* (III 11, 1). Und wie über die Methode, so hat der Verfasser auch über die Einteilung seines Werkes von Anfang an eine ganz klare Vorstellung gehabt. *Was man von der Sphinx erzählt, will ich berichten, wenn meine Erzählung auf die boiotischen Dinge kommt* (I 24, 5), womit das neunte Buch (26, 2 f.) gemeint ist. Auch II 19, 8 findet sich schon ein Hinweis auf dieses vorletzte Buch (IX 29, 9). Somit ist das ganze Werk nach einem wohldurchdachten Plane angelegt. Treten also im Charakter der einzelnen Bücher Unterschiede hervor, so wird man den Grund hierfür nicht in der Unklarheit, Flüchtigkeit, Willkür des Verfassers, sondern in der Eigenart des in ihnen zu behandelnden Stoffes zu suchen haben. Als ihren gemein-

samen Grundzug aber wird man bei aller Verschiedenheit im einzelnen das geschichtliche Interesse bezeichnen dürfen, das den Forschungen und Aufzeichnungen des Pausanias die Richtung gewiesen hat. Mythen sind ihm Geschichte, Dichtungen und Orakel so gut Quellen geschichtlicher Belehrung wie Inschriften und Ruinen. Auch bei Kunstwerken interessiert ihn weit weniger der künstlerische Wert, als das Inhaltliche und Persönliche. Also nicht Genießen, sondern Wissen, nicht ästhetische, sondern historische Belehrung ist ihm Endzweck, und dieser prägt auch den periegetischen Teilen seines Werkes einen besonderen Stempel auf. Der ungeahnte Reichtum an Funden, der den archäologischen Forschungen unserer Tage einen solchen Aufschwung gegeben hat, brachte es mit sich, daß Pausanias Bücher über Griechenland vorwiegend vom archäologischen Standpunkte aus gewertet wurden. Und in der Tat sind sie ja für diese Fragen eine Quelle, der nichts an die Seite gesetzt werden kann. Die geschichtlichen Abschnitte, neben denen uns meist auch andere Quellen fließen, traten den beschreibenden gegenüber völlig in den Hintergrund, und so wurde uns Pausanias der Perieget *κατ' ἐξοχήν*. Das trug, wie leicht zu zeigen ist, zur Verkennung seiner Absicht bei.

Erzählung und Beschreibung

In Erzählung und Beschreibung gliedern sich sämtliche Bücher, streng geschieden hier, ineinandergearbeitet dort, bald jene, bald diese überwiegend. Von den 36 Kapiteln des vierten Buches (*Μεσσηνιακά*) sind volle 29 der Geschichte gewidmet. *Bis hierher geht die lange Leidensgeschichte der Messenier, die das Schicksal bis an die Grenzen der Erde und in Länder weit ab vom Peloponnes zerstreute und später wieder in die Heimat zurückrettete; nunmehr wollen wir uns der Beschreibung des Landes und der Städte zuwenden* (*τῆς χώρας καὶ πόλεων τραπώμεθα ἐς ἀφήγησιν* IV 29, 13). Die *ἀφήγησις* füllt nur 7 Kapitel. Von den 27 Kapiteln des siebenten Buches (*Ἀχαικά*) enthalten die ersten 17 fast ausschließlich Geschichtliches, sodaß auch hier nur ein gutes Drittel der Beschreibung vorbehalten geblieben ist. Dieser Tatsache gegenüber ganz allgemein von einem *Reisehandbuche* des Pausanias zu sprechen, geht doch nicht an. Denn wenn man sich auch denken kann, daß ein Wanderer zu kurzer Rast sich auf die Stufen eines Tempels niedersetzt, um ein paar knappe geschichtliche Notizen über eben gesehene Denkmäler nachzulesen, so ist es doch ausgeschlossen, daß er bei dieser Gelegenheit eine geschichtliche Abhandlung durcharbeitet, die in der neuen Textausgabe 50 oder gar 80 Druckseiten füllt. Für solche Teile hat der *Perieget* sicherlich nicht auf Reisende gerechnet, die vor den Denkmälern seine Aufzeichnungen flüchtig ansehen, sondern auf Leser, die in Mußestunden sie gemächlich in sich aufnehmen, um sich zu unterhalten und zu belehren. Das sind die beiden Angelpunkte, um die sein Werk sich dreht, einen höheren Zweck hat er nicht im Auge gehabt.

Unterhaltung u. Belehrung

Daß das Niobebild im Sipylos zur Sommerszeit weint, daß die Tritonen auf Muscheltrompeten blasen und mit menschlicher Stimme begabt sind, *so etwas liest man gern* (*μυθολογήμασιν ἀκούοντες ἥδονται* VIII 2, 7). Das Geheimnisvolle der Mysterien-Handlungen reizt die Neugier, sodaß *um Verzeihung bitten mufs, wer diskret genug ist, hierüber zu schweigen* (*σιωπὴν ἄγοντι ὑπὲρ τῶν τῇ Μητρὶ δρωμένων συγγνώμη παρὰ ἀνδρῶν φιληκόων ἔστω μοι* IX 25, 5). In beiden Sätzen meint er Leser, wenn er von *ἀκούοντες* und *φιλήκοοι* spricht, eine Bedeutung, die bei *ἀκούειν* und seinen Synonymen *πυνθάνεσθαι διδάσκεσθαι, μανθάνειν, εὑρίσκειν* u. a. schon in klassischer Zeit gar nicht selten ist (Gurlitt S. 92 und 101, Heberdey S. 6 f.). *Aus einem Buche seine Kenntnisse herholen* heißt

bei Plato Phädrus 268 c *ἐκ βιβλίου ἀκούειν*. Ein Zitat aus Herodot II 44 leitet Pausanias V 25, 12 mit den Worten ein *ἤκουσα δὲ ἐν Θάσῳ τὸν αὐτὸν σφᾶς Ἡρακλέα ὃν καὶ Τύριοι σέβεσθαι* (*ich hörte in Thasos, daſs sie denselben Herakles wie die Tyrier verehren* Schubart; *I was told in Thasos that they worshipped the same Hercules whom the Tyrians revere* Frazer), was nichts anderes besagen will als: *ich habe* (bei Herodot) *gelesen, daſs man in Thasos* usw. Literarischer Quelle entnommen hat Pausanias auch die Geschichte der spartanischen Könige III 1 ff. Wenn er also III 7, 1 sagt *τὰ δὲ ἐς τὴν οἰκίαν τὴν ἑτέραν τοιάδε ἤκουσα εἶναι*, so heißt *ἤκουσα* auch hier *wie ich gelesen habe*. IX 24, 3 verweist er wegen des Argivers Hyettos auf die Geschichte von Orchomenos IX 36, 6 f. (*ὅσα μὲν ἐς Ὕηττον ἄνδρα Ἀργεῖον λεγόμενα ἤκουον*); als Quelle für seine Kunde nennt er dort *die groſsen Eoien*. Für den gleichen Gebrauch von *πυθέσθαι* ist lehrreich IV 2, 1, wo er gleichfalls die Eoien liest, um herauszubringen, welche Kinder dem Polykaon Messene geboren hatte (*πυθέσθαι δὲ σπουδῇ πάνυ ἐθελήσας, οἵτινες παῖδες Πολυκάονι ἐγένοντο ἐκ Μεσσήνης, ἐπελεξάμην τάς τε Ἠοίας κτλ.*). Wie Pausanias, lediglich um mit dem Ausdrucke zu wechseln, *ἀκούειν*, *εὑρίσκειν* und *ἐπιλέγεσθαι* als gleichbedeutend verwendet, zeigen drei kurz aufeinanderfolgende Bemerkungen im zweiten Buche. Die Geschichte der Medeia schließt er mit dem Satze *τάδε μὲν οὕτως ἔχοντα ἐπελεξάμην* (4, 1), die der korinthischen Könige mit *τοιαῦτα μὲν ἐς τοὺς Κορινθίων βασιλέας συμβάντα εὕρισκον* (4, 4), die des Asopos mit *Ἀσωποῦ μὲν πέρι τοιαῦτα ἤκουσα* (5, 3). Kein antiker Leser konnte zweifeln, daß alle drei Geschichten aus literarischen Quellen stammen.

Wie *ἀκούειν* vom Empfang literarischer Kunde gesagt wird, so *λέγειν* und seine Synonyma von deren Übermittelung (oben *λεγόμενα ἤκουον* IX 36, 6). Die Verkennung dieser Bedeutung der beiden Wortfamilien hat dem Verständnis des Pausanias erheblich Eintrag getan und ihm viele unberechtigte Vorwürfe zugezogen (Kalkmann, *Pausanias der Perieget* S. 14 ff.). Auch die Übersetzer haben sich nicht entschließen können, dieser Bedeutung gerecht zu werden.

Dem Bedürfnis nach Unterhaltung zugleich und Belehrung genügt Pausanias, wenn er sich auf Mitteilung solcher Dinge beschränkt, die nicht allgemein bekannt sind. *Die Geschichte des Pausanias will ich nicht erzählen, weil sie bekannt ist; denn die eingehenden Aufzeichnungen meiner Vorgänger hierüber sind ausreichend; ich will mich mit einer Ergänzung begnügen, die ich von einem Manne aus Byzanz gehört habe* (III 17, 7). Wie er hier Herodot (IV 81) und Thukydides (I 94) im Auge hat, so setzt er Bekanntschaft mit diesen beiden Historikern auch sonst voraus (X 28, 6 — Herodot VI 97 —; V 1, 1 — Thukydides I 10). *Die Geschichte Sardiniens habe ich in den Abschnitt über Phokis (!) eingeschoben, weil gerade über diese Insel die Griechen sich besonders schlecht unterrichtet zeigten* (X 17, 13). Anlaß zu dieser Episode gibt ein Standbild des Heros Eponymos, das *von den westlichen Nichtgriechen die Bewohner Sardiniens gestiftet hatten* (X 17, 1). Die Erwähnung des Bildes geschieht in zwei Zeilen, der daran gehängte Exkurs füllt vier Druckseiten. Das Beispiel ist lehrreich. Auf die geschichtliche Belehrung, nicht auf das Kunstwerk kommt es dem Verfasser an; die Denkmäler bieten ihm bequeme Haken, in die er seine Lese- und Reisefrüchte einhängen kann zur Unterhaltung und Belehrung geduldiger Leser.

Demselben Zwecke dienen die zahlreichen naturgeschichtlichen Abschweifungen, die oft ganz unerwartet sich einstellen. Das Zeusbild des Pheidias gibt, weil unter anderem Elfenbein dazu verwendet ist, zur Aufwerfung der Frage Anlaß, ob *das aus dem Maule*

der Elefanten Herausragende Zähne oder Hörner sind (V 12, 1). Bei der Erwähnung des Helikonischen Poseidon in Achaja kommt er ausführlich auf die zu seiner Zeit geltenden Erdbeben-Theorien zu sprechen (VII 24. 7—13). Naturwissenschaftlichen Problemen geht er in seiner Weise auf den Grund. In einem Flusse Arkadiens sollen Fische leben, die Töne wie Drosseln von sich geben. *Ich sah sie zwar fangen, hörte aber von Tönen nichts, obwohl ich am Flusse bis Sonnenuntergang blieb, wo doch, wie man mir sagte, die Fische am meisten Töne von sich geben* (VIII 21, 2). Das von Ktesias geschilderte wilde Tier *Menschenfresser* hält er für den Tiger; daß es aber drei Reihen Zähne, im Rachen und am Schwanzende Stacheln habe, glaubt er nicht (IX 21, 4). Wie man Elen und Wisent fängt, wie man Regen macht, wo es das beste Öl und die ältesten Bäume gibt, wo Menschen, Tiere und Bäume zu gewissen Zeiten keinen Schatten werfen, welcher Fluß Männern und Weibern die Liebe austreibt — *ist dies wahr, so ist das Selemnoswasser für Menschen wichtiger als viel Geld* VII 23, 3 — diese und unzählige andre Geschichten erzählt er zur Würze und Belebung seiner Darstellung.

Rücksicht auf Reisende

Ist so Pausanias einerseits weit entfernt davon, ein Reisehandbuch in modernem Sinne zu schreiben, so kommt er doch andrerseits mit seinen Aufzeichnungen auch den Bedürfnissen derer entgegen, die gleich ihm Griechenland selbst bereisen. Wie er in der Atthis bekennt, *das Bemerkenswerteste für Ohr und Auge* ausgewählt zu haben (*γνωριμώτατα ἔν τε λόγοις καὶ θεωρήμασιν* I 39, 4), so beherrscht diese doppelte Rücksicht sein ganzes Werk. *Was Leser nicht in gleichem Maſse anzieht, wie Beschauer mit Staunen erfüllt, ist ein Stadion aus weiſsem Marmor* — das Herodes Attikus in Athen erbaute — (*τὸ δὲ ἀκούσασι μὲν οὐχ ὁμοίως ἐπαγωγόν, θαῦμα δὲ ἰδοῦσιν, στάδιόν ἐστι λευκοῦ λίθου* I 19, 6). Gewiß unterhält auch die fesselnde Schilderung (*τὸ ἐπαγωγὸν τοῦ λόγου*), aber sie bleibt doch weit hinter dem Eindruck der Wirklichkeit zurück. Aus Rücksicht auf Leser, die zugleich reisen, kam Pausanias zu einer geographisch-topographischen Anordnung seines Werkes, zu Einzelgeschichten der Landschaften, die den Schauplatz der griechischen Geschichte bilden, Einzelgeschichten, die aufgebaut sind nicht bloß auf schriftlicher oder mündlicher Überlieferung, sondern auch auf der monumentalen Hinterlassenschaft der großen griechischen Vergangenheit. Wie er das angefangen hat, davon legt jedes Buch Zeugnis ab. Er bereist die Provinzen, die er schildern will, läßt sich an Ort und Stelle erzählen, was Fremdenführer und Einwohner an Sagen und Geschichten kennen, vergleicht es mit dem, was er bei Dichtern und Geschichtschreibern aufgezeichnet findet, scheidet nach bestem Vermögen Glaub- und Unglaubwürdiges und tut hinzu, was ihn die erhaltenen Bau- und Bildwerke lehren. Wie er diese auf seinen Wanderungen in ihrer örtlichen Reihenfolge durchforscht, knüpft er auch die Beschreibung an ihre Lage an. So gewinnen die beschreibenden Teile, die *ἀφηγήσεις*, allerdings den Charakter eines für Reisende gedachten Wegweisers, nach dessen Angaben sich heute noch reisen läßt. R. Heberdey und J. G. Frazer sind auf Pausanias Spuren gewandelt, und der Stellen sind nicht eben viele, an denen sie — ein Zeichen, daß sie Pausanias nicht selbst gesehen hat, — seine Angaben unzureichend oder verwirrt fanden. Und ganz neuerdings noch hat Walter Müller in einem Vortrage *Aus der Frühzeit der Argolis*, den er am 7. Juni 1910 in der Berliner Archäologischen Gesellschaft hielt, wiederholt betont, daß er sich bei seiner Bereisung der argivischen Landschaft mehrfach allein der Führung des Pausanias überlassen und manchen Fund lediglich seinen zutreffenden Wegeangaben zu verdanken habe.

Diese periegetischen Teile des Werkes haben wegen ihrer Wichtigkeit für die archäologische Forschung eine erschöpfende Behandlung erfahren, als deren Ergebnis hingestellt werden kann, daß ihre geographischen und topographischen Angaben überall, wo Pausanias als Augenzeuge berichtet, sich als so zutreffend erweisen, daß ins Reich haltloser Vermutungen gerät, wer ihnen ohne zwingendsten Grund mißtraut. Die geschichtlichen Abschnitte sind begreiflicherweise viel seltener zum Gegenstande der Untersuchung gemacht worden. Sie verdienen aber, schon zur Stütze für die oben gegebene Charakteristik der Gesamttendenz des Werkes, eine flüchtige Musterung und führen in Verbindung mit andern Erwägungen vielleicht zur Einsicht, daß die landläufige Benennung des Pausaniaswerkes nicht haltbar und ihre Ersetzung durch einen passenderen Namen möglich ist.

Verhältnis der geschichtlichen und beschreibenden Teile

Im ersten Buche sind die geschichtlichen Angaben in die Beschreibung hineingearbeitet. Bei der Fülle kriegerischer Unternehmungen, an denen Athen beteiligt war, hätte der Verfasser ein gut Teil der griechischen Geschichte erzählen müssen, wollte er, wie bei Messenien und Achaja, der *ἀφήγησις* einen zusammenhängenden *λόγος* voraufschicken. Auch war das meiste ja allen bekannt. Das Bild des Kallippos, dem beim Galliereinfall die Bewachung der Thermopylen übertragen worden war, gibt Anlaß zu einem Exkurs über die Gallier (cap. 4), der als solcher durch den Schlußsatz bezeichnet ist: *doch ich kehre zum Ausgangspunkt meiner Erzählung zurück.* Umfangreicher ist die Digression über die Könige Attalos und Ptolemaios (5, 5—8, 1), deren Geschichte er erzählt, *weil sie zu alt ist, als daſs sich mündliche Überlieferung von ihnen hätte erhalten können, und weil noch früher der Vergessenheit anheimgefallen sind, die bei den Königen weilten, um ihre Taten zu beschreiben* (6, 1). Einen Nachtrag hierzu über Ptolemaios Philometor liefert 9, 1—3. Bezeichnend ist, warum bei den Statuen Philipps und Alexanders ein Eingehen auf ihre Geschichte abgelehnt wird: *ihre Taten sind zu bedeutend, als daſs sie in einer andern Erzählung nebenher abgemacht werden könnten* (ἢ ἄλλου πάρεργα εἶναι λόγου 9, 4). Lysimachus Geschichte berichtet 9, 5—10, Pyrrhus 11—13, Seleukos 16, wieder aus Anlaß ihrer Statuen. Das Odeion des Perikles brannte während der Belagerung Athens durch Sulla 86 v. Chr. nieder, eine Bemerkung, die Pausanias zu einem kurzen Abriß über den Verlauf der Belagerung veranlaßt (20, 4—7). Die Akropolisbeschreibung (22, 4—28, 3) enthält nur eine historische Episode über die Kämpfe der Athener mit den Makedonen nach Alexanders Tode, insbesondere über die Taten Olympiodors, an dessen Statue die Erzählung anknüpft (25, 2—26, 3). Den Exkurs über die Gerichtshöfe Athens (28, 8—11) fügt Pausanias für die ein, *die ein Interesse haben, sie kennen zu lernen.* Viel Geschichtliches enthält der Abschnitt über den Friedhof der im Kriege Gefallenen (29, 4—14), nur kurze derartige Notizen die Beschreibung der Demen und Inseln. Auch die heilige Straße nach Eleusis und Eleusis selbst geben zu geschichtlichen Exkursen keinen Anlaß. Der Beschreibung von Megara (39, 4—44) wird in gewohnter Weise ein geschichtlicher Abriß vorangeschickt, der über die mythische Zeit nicht hinauskommt (39, 4—6). Es überwiegt demnach die *ἀφήγησις* stark die *λόγοι*.

Im zweiten Buche werden eine Menge wichtiger Städte abgemacht. Daß wir es statt *Κορινθιακά* lieber *Ἀργεῖα* (so die praescriptio im Monacensis) oder *Ἀργολικά* betiteln sollten, bemerken HBl2 S. 481 mit Recht. Die geschichtlichen Teile sind der Beschreibung der einzelnen Städte vorausgeschickt oder in sie verflochten. Für Korinth (1—5, 5) finden sie sich an vier Stellen verstreut: 1, 1—6 (Name des Landes, Bewohner, Römerkrieg, Zer-

störung Korinths und Wiederaufbau), 3, 8—11 (Medeia, Iason und die ältesten Könige), 4, 2—4 (die weiteren Könige), 5, 1—3 (Asopos und seine Töchter); für Sikyon (5, 6—11, 2) an zwei: 5, 6—7, 1 (Königsgeschichte, Zerstörung und Wiederaufbau durch Demetrios) 8, 1—9, 5 (Aratos). Phlius (12, 3—13, 8) Geschichte behandelt 12, 3—13, 2, Keleais (14, 1—4) 14, 2—4, Mykenais (15, 4—16) der ganze Abschnitt außer 16, 6—7, Argos (18—24, 4) 18, 4—19, 2, Epidauros (26—29, 1) 26 (Bewohner, Name, Geburt und Kultorte des Asklepios) und 28, 3—7 (Geschichte des Hyrnethion). Bei Aigina (29, 2—30, 4) gibt 29, 2—5 Geschichtliches, bei Troizen (30, 5—32) 30, 5—10 (*τοσαῦτα Τροιζηνίοις ἐχόμενα ἱστορίας ἦν*), bei Hermione (34, 4—35) 34, 4 und 5. Der periegetische Teil überwiegt auch hier, doch füllt der geschichtliche immerhin ein Drittel des Ganzen.

Vom kurzen dritten Buch enthalten die ersten zehn Kapitel (1—10, 5) die Geschichte des spartanischen Königtums, das ist ebenfalls ein Drittel des Ganzen; vom vierten, wie schon oben gesagt, die ersten 29 Kapitel die *Leidensgeschichte* der Messenier, das sind nicht weniger als vier Fünftel. Die *Eliaka* (Buch V und VI) beschränken sich bei der Masse der Sehenswürdigkeiten in Olympia auf einen knappen Abriß als Einleitung (1—5, 1), dessen *μετριότης* Pausanias sich bewußt ist: *Solcher Art sind die Kriegstaten der Eleer, mit deren kurzer Aufzählung wir uns im Augenblick begnügen* (*ὡς περὶ αὐτῶν ἡμῖν ἐν τῷ παρόντι ἀπαριθμῆσαι μετρίως* 5, 1). Die Urgeschichte der olympischen Spiele gibt 7, 6 —8, 6, ihre weitere Entwicklung 8, 7—9. In der Überleitung zur Beschreibung der Sehenswürdigkeiten treten wieder *ἰδεῖν* und *ἀκοῦσαι* einander ergänzend gegenüber: *So viel des Wunderbaren es in Griechenland auch zu sehen und zu hören gibt, nichts ist göttlicher Fürsorge in so hohem Mafse teilhaftig geworden, wie die Weihehandlungen in Eleusis und das Kampfspiel zu Olympia.* Der eingestreuten Notizen geschichtlichen Inhalts sind wenige — V 16, 4—8 das Kollegium der 16 Frauen, VI 22, 2—4 Pisa, VI 22, 5—6 Pylos — und auch sie auf das geringste Maß gebracht.

Im siebenten Buch überwiegt wieder das Geschichtliche; von seinen 27 Kapiteln sind, wie bemerkt, nur die letzten 10 der Beschreibung gewidmet.

Die ersten 5 Kapitel des achten Buches erzählen von den arkadischen Königen, 6, 1—3 von ihren gemeinsamen Kriegstaten. *Was ihnen nicht gemeinsam zugestofsen ist, sondern den einzelnen Städten im besonderen, werde ich, so weit ich es ausfindig machen konnte, für seinen besonderen Platz aufsparen* (6, 3). Demgemäß ist dieses Buch vielfach von historischen Episoden durchsetzt: 7, 4—8 (Tod Philipps, Untergang seines Geschlechts), 8, 2—12 (Mantineia), 10, 5—9 (Schlacht), 11, 5—12 (Epameinondas Tod, geschichtliche Parallelen), 24, 1—2 (Psophis), 27 (Megalopolis), 33 (Reflexion über den Untergang von Megalopolis), 39, 2—5 (Phigalia), 43 (Pallantion), 45, 1—3 (Tegea), 49—51 (Philopoimen), 52 (Wohltäter Griechenlands).

Auch im neunten Buch ist die Geschichte städteweise behandelt: 1 (Plataiai), 5—7 (Theben), 20, 1—3 (Tanagra), 32, 5—10 (Haliartos), 34, 6—10, 36 und 37 (Orchomenos), 40, 5—9 (Chaironeia).

Die allgemeine Geschichte der Phoker ist dem zehnten Buche als Einleitung vorangeschickt 1—3, die Geschichte Delphis folgt 5, 5—8, 5, Sardiniens 17, des Galliereinfalls 19, 5—23, von Tithorea 32, 8—10, von Elateia 34, 2—5, von Abai 35, 1—3, von Kirrha 37, 5—7, von Lokris 38, 1—4.

Will man vom Verhältnis der geschichtlichen zu den beschreibenden Teilen eine

richtige Vorstellung gewinnen, so muß man die Eliaka ausscheiden, da Elis mit Olympia zwar eine Fülle von Sehenswürdigkeiten, aber wenig Geschichtliches bietet. Nach Abzug von Buch V und VI füllen die übrigen 8 Bücher in Spiros Ausgabe rund 860, die geschichtlichen Teile allein 330 Seiten. Aber nicht der ganze Rest von 530 Seiten entfällt auf die Periegese, da die Unzahl kürzerer geschichtlicher Notizen ganz außer Ansatz geblieben ist und ein breiter Raum von den geographischen Angaben über Landesgrenzen, Wege, Gebirge und Flüsse, ferner von den naturgeschichtlichen Exkursen und endlich von literarhistorischen Erörterungen in Anspruch genommen wird. So mögen sich Periegese und Geschichte ungefähr die Wage halten. Auf keinen Fall darf bei Würdigung des ganzen Werkes der Nachdruck auf den für die archäologische Forschung wichtigsten Teil so ausschließlich gelegt werden, wie es bisher meist geschehen ist.

Abfassungszeit

Die Herausgabe der einzelnen Bücher ist zu ganz verschiedenen Zeiten erfolgt. Hierüber wie über die Lebenszeit des Pausanias gibt das Werk selbst unzweifelhafte Auskunft. X 34, 5 spricht er von einem Einfall, den die räuberischen Kostoboken zu seiner Zeit in Griechenland gemacht hätten. Wann dieser erfolgte, steht zahlenmäßig nicht fest; die Ansätze schwanken zwischen 169 und 179 n. Chr. (H B III 2 S. 818 f.). Demnach fällt die Abfassungszeit des zehnten Buches ins letzte Viertel des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts. Über den Abschluß des ersten Buches macht der Verfasser VII 20, 6 folgende Angabe. *Das Odeion zu Athen erbaute Herodes Attikus zur Erinnerung an seine verstorbene Gemahlin* († 160 oder 161). *In der Atthis habe ich seine Beschreibung unterlassen, weil der Abschnitt über Athen ausgearbeitet war, ehe Herodes mit dem Baue begonnen hatte.* Da der Bau nicht lange nach dem Tode der Frau begonnen sein wird, muß das erste Buch um 161 fertig gewesen sein. Erheblich mehr als ein Jahrzehnt hat also Pausanias an seinem Werke gearbeitet. Einen terminus post quem für das zweite Buch hat Gurlitt *Pausanias* S. 59 aus der Erwähnung des Asklepieions in Smyrna erschlossen, dessen Erbauung als zu seiner Zeit erfolgt Pausanias II 26, 9 und VII 5, 9 bezeugt. Der Bau war 165 n. Chr. noch nicht fertig, also muß das zweite Buch nach diesem Jahre geschrieben sein. Ist hierdurch gesichert, daß Buch I vor Buch II verfaßt wurde, Buch X aber erheblich später fällt als beide, so wird es schon hierdurch sehr wahrscheinlich, daß die Reihenfolge, in der die zehn Bücher uns vorliegen, mit der Zeit ihrer Herausgabe sich deckt. Zur Gewißheit wird dies durch zahlreiche Stellen, in denen Pausanias auf frühere oder spätere Abschnitte verweist, und durch die Übergänge von einem früheren Buche zu einem späteren. Buch II schließt mit den Worten: *An den Grenzen stehen steinerne Hermen*, Buch III beginnt: *Hinter den Hermen nach Westen liegt bereits das Lakonische Land.* Ebenso weist der Schluß von Buch VI auf den Anfang von Buch VII. Der Anfang von Buch VIII gibt eine Aufzählung der in den Büchern II—VII beschriebenen Küstenlandschaften des Peloponnes mit dem Hinweis, daß die Arkader *an allen Seiten vom Meere abgeschlossen das Binnenland bewohnen.* Den Schluß desselben Buches bildet der Satz (VIII 54, 7): *Dies sind die Teile des Peloponnes, die Städte darin und in jeder Stadt das Erwähnenswerteste*, also eine kurze Rekapitulation des Inhalts der Bücher II—VIII. So hat der Peloponnesgiro einen für die Reihenfolge der Bücher Gewähr leistenden Abschluß. Übrigens verbürgt den engen Zusammenhang der Bücher und ihre jetzige Reihenfolge schon der Umstand, daß in allen mit alleiniger Ausnahme des ersten die Anfangsworte mit einem δέ auf die unmittelbar vorangehende Erörterung hinweisen, nur im neunten

(*Ἀθηναίοις δὲ ἡ Βοιωτία*) nicht auf das achte, sondern auf I 38, 8, wo Pausanias von Eleusis sich nach Boiotien wendet. Für Buch V besitzen wir in der Bemerkung V 1, 2 *Die jetzigen Korinther sind die jüngsten der Peloponnesier, und es sind, seitdem sie ihr Land vom Kaiser bekommen haben, bis auf meine Zeit 217 Jahre verflossen* den Hinweis auf das Jahr 174 als Abfassungszeit (44 v. Chr. wurde Korinth die Kolonie *Laus Julia Corinthus*). VIII 43, 6: *Antoninus II* (d. i. Marc Aurel) *unternahm einen Rachezug gegen die Germanen, insbesondere gegen das Sarmatenvolk* (*τούς τε Γερμανοὺς καὶ ἔθνος τὸ Σαυροματῶν τιμωρούμενος ἐπεξῆλθε*). Der Ausdruck ist zu allgemein, um auf eine bestimmte Periode des Krieges bezogen werden zu können, der um 166 ausbrach und mit wechselndem Erfolge bis 180 dauerte. Insbesondere kann darin kein Hinweis auf den Triumph liegen, den M. Aurel mit seinem Sohne Commodus 176 über Germanen und Sarmaten feierte. Die Niederwerfung der Germanen hätte Pausanias mit bezeichnenderen Worten berichtet, zumal er die ganze Stelle von § 3 an zu einem Enkomion auf Antoninus Pius gestaltet hat. Immerhin ist so viel sicher, daß er den Germanenkrieg als einen Ruhmestitel des Kaisers aufführt, und das wurde dieser erst von 172 ab, als der Erfolg sich entschiedener den römischen Waffen zuwandte. So wird die Zeit zwischen 172 und 176 als Abfassungszeit des achten Buches angenommen werden dürfen. Auf jeden Fall fügt sich dieses Ergebnis gut zu 174, dem Jahre der Eliaka, und den übrigen ermittelten Daten.

Gesamttitel fehlt

Bei der langen Zeit, die der Verfasser auf Ausarbeitung seines Werkes verwandte, ist es sehr unwahrscheinlich, daß er es selbst als ein Ganzes herausgegeben hat. Zahlreiche Nachträge, die er in späteren Büchern namentlich zum ersten gibt, legen vielmehr die Annahme nahe, daß die Herausgabe der Atthis geraume Zeit vor dem Corpus der peloponnesischen Bücher erfolgte, das einen einheitlicheren Eindruck macht und ja auch durch ein kurzes Nachwort einen äußeren Abschluß gefunden hat. Ist aber die Herausgabe in einzelnen Büchern erfolgt, dann ist das Fehlen eines Gesamttitels nicht überraschend. Wie er gelautet hätte, kann nach I 26, 4 nicht zweifelhaft sein. Es ist die einzige Stelle, die nicht einen einzelnen Abschnitt, sondern das ganze Werk angeht: *δεῖ δέ με ἀφικέσθαι τοῦ λόγου πρόσω, πάντα ὁμοίως ἐπεξιόντα τ ὰ Ἑ λ λ η ν ι κ ά.* Dieser Ausdruck aber hat in seinem Munde eine besonders prägnante Bedeutung. Nicht die Griechen in Italien oder in Asien oder sonstwo in der Diaspora bezeichnet er kurz mit *τὸ Ἑλληνικόν* — diese heißen *Ἴωνες* oder *τὸ Ἑλληνικὸν τὸ ἐν Λιβύῃ* u. ä. —, sondern nur die des Mutterlandes, der *ἀρχαία Ἑλλάς* im Gegensatz zu Ionien und Karien, wie er sich VIII 45, 5 ausdrückt. Dieses Land ist ihm *ἡ Ἑλληνικὴ ἤπειρος* (I 1, 1), das Meer, über das zuerst Minos herrschte, *ἡ Ἑλληνικὴ θάλασσα* (I 27, 9), das Volk, das bei Chaironeia seine Freiheit einbüßte und zunächst unter die Herrschaft der Makedonen, dann unter die der Römer kam, *τὸ Ἑλληνικόν* (I 25, 3; IX 29, 8). Unter *τὰ Ἑλληνικά* wird also geographisch genau das verstanden, was uns in seinem Werke bearbeitet vorliegt. Auch der Inhalt des Werkes, das gleichmäßig Mythe und Geschichte, Geographie und Topographie, Altertümer und Kulte, Natur- und Kunstgeschichte, Inschriften und Ruinen umfaßt, kann mit keinem Worte kürzer und treffender bezeichnet werden. Deshalb sollte man kein Bedenken tragen, dem Werke, das wir nun doch einmal mit einem Gesamttitel belegen müssen, den einzig entsprechenden, von seinem Verfasser selbst gewiesenen Namen beizulegen.

Heimat des Pausanias

Die Bezeichnung *τὰ Ἑλληνικά* ist um so charakteristischer, als der Verfasser selbst nach diesem seinen Sprachgebrauch ein Nichthellene ist. *Davon, daſs Pelops und Tantalos*

bei uns ihren Wohnsitz hatten, sind noch bis auf den heutigen Tag Anzeichen übrig: von Tantalos ein nach ihm benannter See und ein sehr ansehnliches Grab, von Pelops einmal im Sipylos ein Thron auf der Höhe des Berges oberhalb des Heiligtums der Plastenischen Mutter, sodann jenseits des Hermos in Temnos ein Bild der Aphrodite, aus einem kräftigen Myrtenstamme geschnitzt, das nach einer mir gewordenen Mitteilung Pelops weihte, um die Göttin für sein Vorhaben, Hippodameia zu ehelichen, von vornherein günstig zu stimmen (V 13, 7). *παρ' ἡμῖν* ist durch *bei uns* zwar wörtlich genau, dem Sinne nach aber insofern nicht völlig entsprechend übersetzt, als die unmittelbare Beziehung auf die Person des Verfassers im deutschen Pluralis nicht so scharf hervortritt, wie im griechischen; *in meiner Heimat* wäre sinngemäßer. Kann schon aus dieser Stelle mit voller Sicherheit die Tatsache entnommen werden, daß Pausanias ein Lyder und mit den Örtlichkeiten seiner Heimat aufs genaueste vertraut ist, so führen zahllose andere auf dasselbe Resultat. Sie sind gesammelt von Gurlitt, *Pausanias* S. 56 f., Heberdey, *Reisen d. P.* 11 ff., Frazer I S. XIX. *Diese Niobe sah ich selbst beim Besteigen des Sipylos* (I 21, 3) könnte Pausanias auch als gelegentlicher Besucher des Berges sagen. Von dauerndem Aufenthalt aber zeugt I 24, 8: *Dreimal schon habe ich es persönlich erlebt, dafs Heuschreckenschwärme am Sipylos zugrunde gingen, und zwar jedesmal auf andere Art; die einen verjagte ein plötzlich einsetzender heftiger Sturm, die andern vernichtete glühende Hitze, die auf einen Platzregen folgte, die dritten endlich überraschend eintretender Frost. Auf diese Weise kamen sie um, wie ich selbst mit angesehen habe.* So überrascht es denn nicht, daß Pausanias Parallelen zu hellenischen Namen, Gebräuchen und Merkwürdigkeiten mit Vorliebe der Gegend am Sipylos entlehnt und in dem Abriß der Geschichte der ionischen Kolonien VII 2, 5—5, 13 eine ins einzelne gehende Kenntnis der Örtlichkeiten verrät (2, 9; 11; 3, 4; 5; 5, 1; 4; 9). *Die Wunderwerke in Ionien sind zahlreich und stehen eben nicht viel denen in Griechenland nach*, so schließt er die Digression über die Kolonien ab. Ob er aber in Magnesia oder in Pergamos oder in einer kleineren Stadt Lydiens zu Hause war, läßt sich bei dem Mangel bestimmter Hinweise nicht ausmachen. Daß er Syrer gewesen, ist eine aus seiner Bekanntschaft mit Syrien geschöpfte Vermutung. Allein seine Vertrautheit mit syrischen Örtlichkeiten geht nicht so ins einzelne, daß sie nicht auf einer Reise durch das Land erworben sein könnte, und nirgends findet sich eine Bemerkung, die gleich dem *παρ' ἡμῖν* in der ausgehobenen Stelle über den Sipylos sich als Andeutung auf die Heimat des Verfassers auslegen ließe.

Pausanias und Rom

Von nichtgriechischen Orten hat Pausanias ein ausgesprochenes Interesse für Rom; auch seine Geschichte ist ihm bekannt, und er benutzt sie, um griechische Verhältnisse aufzuhellen. Er hat in Rom, das ja ein Sammelpunkt aller Merkwürdigkeiten wurde, *zu seinem gröfsten Staunen* weiße Hirsche gesehen (VIII 17, 4), auch einen *Triton* (Walroß?), den er genau beschreibt (IX 21, 1); kennt *jenseit des Anio* den Albulabach (IV 35, 10), den *nach dem arkadischen Pallantion genannten* Palatin (VIII 43, 2), die Theater, die an Pracht alle andern übertreffen (II 27, 5), das reichgeschmückte Trajansforum mit seinen Kupferdächern (V 12, 6; X 5, 11), die Elfenbeinstatue der Athena Alea am Eingang des Augustusforums (VIII 46, 4), die Gärten des Augustus mit dem Dionysostempel (ebenda 5), das von Vespasian erbaute *Templum Pacis* (VI 9, 3), die *Mausoleen* des Augustus und Hadrian (VIII 16, 4). Die Kriege der Republik erwähnt er, soweit sie Griechenland mit betreffen. *Mit den Römern hat meines Wissens kein Grieche vor Pyrrhos gekämpft* (I 11, 7). Einen breiten Raum nehmen naturgemäß die Kriege ein, die schließlich zur Unterwerfung

Griechenlands führten (VII 8—16). Es verdient in deren Darstellung das Streben des Pausanias, den man als einen Schmeichler der Römer ausgegeben hat, hervorgehoben zu werden, Licht und Schatten unparteiisch zu verteilen. Der Gesandtschaft des Metellus wird der Vorwurf nicht erspart, bei ihrer Rückkehr nach Rom im Senat unwahre Beschuldigungen gegen die Achaier vorgebracht zu haben (VII 9, 1). Die Gesandtschaft des Appius erbittert die Achaier durch Reden, *die leidenschaftlicher als gerecht waren* (ebenda 3). Kallikrates wird als Schmeichler der Römer gebrandmarkt (10, 7), einem der römischen Senatoren nachgesagt, *dafs er gar keine Neigung zur Gerechtigkeit besafs* (ebenda), daß er in der Versammlung unverschämt auftrat und sich eine Gewalttat erlaubte, wie sie weder ein Philipp noch ein Alexander begangen hatten. Schließlich *erbarmten sich die Römer Griechenlands, gaben den einzelnen die alten Gauverbände wieder und gestatteten ihnen die Erwerbung von Grundbesitz aufserhalb der Gemeinde* (VII 16, 10).

Römische Kaiser

Die Reihe der von Pausanias erwähnten römischen Kaiser reicht von C. Julius Cäsar, *der bei den Römern zuerst nach der Alleinherrschaft strebte und zuerst sich in den Besitz der jetzt bestehenden Regierungsform setzte* (III 11, 4, wenn ἐκτήσατο richtig und nach II 1, 2 nicht vielmehr κατεστήσατο zu schreiben ist), bis Mark Aurel. Übergangen sind Tiberius — der VIII 29, 3 nicht näher bezeichnete Kaiser, der den Orontes schiffbar machte, ist vielleicht Tiberius —, Galba, Otho, Vitellius, Domitian und Nerva; nur einmal werden genannt Gajus (Caligula) und Klaudius, jener, weil er den Praxitelischen Eros aus Thespiai entführte und als Frevler an der Gottheit eines unnatürlichen Todes starb, dieser, weil er ihn den Besitzern wieder zurückgab (IX 27, 3 f.). Auch Vespasian, Titus und Mark Aurel finden nur einmal kurze Erwähnung, jener, weil er Griechenland von neuem in die Abhängigkeit Roms brachte — *es hat das Griechenvolk die Freiheit ganz verlernt* (VII 17, 4) —, Titus (ohne Namen) als Zerstörer Jerusalems (VIII 16, 5), Mark Aurel als Rächer des von den Sarmaten begangenen Unrechts (VIII 43, 6). Die öfter genannten Kaiser haben sich eingehender mit den Angelegenheiten Griechenlands befaßt, Cäsar als Erneuerer Korinths (II 1, 2; 3, 1; V 1, 2 und 25, 1 — hier βασιλεύς genannt —), Trajan, der Mothone die Autonomie zurückgibt (IV 35, 2) und die Geten unterwirft (V 12, 6) — außerdem Rom mit Prachtgebäuden schmückt —. Antoninus Pius ist im achten Buch seiner Verdienste um Griechenland wegen ein ganzes Kapitel (43) gewidmet. Der Kaiser verlieh Pallantion in Arkadien Stadtrechte und seinen Bewohnern Selbständigkeit und Abgabenfreiheit und zeigte sich auch dadurch als *Wohltäter Griechenlands*, daß er die drückende Bestimmung im Erbrecht aufhob, wonach Griechen, die für ihre Person das römische Bürgerrecht erworben hatten, ihre Angehörigen, die peregrini blieben, nicht zu Erben einsetzen durften, sodaß ihr Vermögen an den Fiskus fiel. *Er wollte lieber menschenfreundlich erscheinen, als ein Gesetz aufrecht erhalten, das seine Kasse füllte. Diesen Kaiser nannten die Römer den Frommen, weil er in allem Gott die Ehre gab. Meiner Meinung nach könnte er auch den Beinamen des älteren Kyros tragen: Vater der Menschen.* Es ist für Pausanias Auffassung geschichtlicher Persönlichkeiten äußerst bezeichnend, was er an diesem Kaiser preist: Gottesfurcht, Menschenfreundlichkeit und Verdienste um Griechenland. Das ist tatsächlich sein Maßstab, an dem er geschichtliche Größen mißt. Selbst Nero wird von ihm verhältnismäßig milde beurteilt, weil er Griechenland von den römischen Staatssteuern befreite (VII 17, 3). Gesündigt hat er schwer an den Heiligtümern durch seine Kunsträubereien (V 25, 8; 26, 3). Die Entführung des Praxitelischen Eros war ein Frevel gegen

diesen gerade in Thespiai hochverehrten Gott, der sich durch *die fluchwürdigen und lieblosen Handlungen* (ἐναγῆ τε καὶ ἀνέραστα τολμήματα) rächte, die er Nero an seiner Mutter und seinen Gemahlinnen begehen ließ (IX 27, 4). Auch *dem Apoll entführte er 500 eherne Statuen unterschiedslos von Göttern und Menschen* (X 7, 1; 19, 2). Andrerseits beschenkte er auch wieder Heiligtümer und stiftete goldene Kränze ins Heraion von Argos (II 17, 6), wie in den Zeustempel von Olympia (V 12, 8). So ist er in Pausanias Augen zwar ein Frevler, doch kein gewöhnlicher Mensch. *Im Hinblick auf diese Tat Neros* — daß er Griechenland die Steuern erließ — *halte ich Platos Ausspruch* (Rep. VI 491 E) *für völlig richtig, dafs alle Freveltaten, die an Gröfse und Verwegenheit das gewöhnliche Mafs überschreiten, nicht vom ersten besten Menschen ausgehen, sondern einer edlen Seele entspringen, die durch eine verkehrte Erziehung auf einen falschen Weg geraten ist* (VII 17, 3).

Augustus hat in die Geschicke Griechenlands mehrfach umgestaltend eingegriffen. Da die Messenier sich auf Antonius Seite gestellt hatten, verringert er nach der Schlacht bei Actium ihr Gebiet und überweist die ihnen genommenen Städte Sparta (III 26, 7; IV 1, 1; 30, 2; 31, 1). Patrai begünstigt er seiner Lage wegen auf alle Weise (VII 17, 5; 18, 7 f.; 22, 1; 22, 6; X 38, 9), nach dem neu gegründeten Nikopolis verpflanzt er die Bewohner vieler Städte (V 23, 3; VII 18, 8; X 38, 4) und macht es zum Mitglied des Amphiktionenbundes (X 8, 3), befreit die Eleutherolakonen (III 21, 6). *Er sicherte die Herrschaft und brachte es an Ansehen und Macht weiter als sein Vater* (III 11, 4). Wenn auch er Kunstwerke aus Griechenland nach Rom entführte, so *war er nicht der erste, der Weihgeschenke und Götterbilder den Besiegten fortnahm, sondern er folgte nur altem Brauche* (VIII 46, 2).

Am eingehendsten hat sich Pausanias mit Hadrian zu beschäftigen gehabt. In der Atthis kommt er von allen Kaisern allein vor und zwar an nicht weniger als 9 Stellen. Das ist bei seiner Fürsorge für Athen begreiflich. *Wenn auch andre seiner Untertanen sich seiner Wohltaten zu erfreuen hatten, so doch in erster Linie Athen* (I 3, 2). Unter ihm erholte es sich wieder von den Wunden, die ihm der mithridatische Krieg geschlagen hatte (I 20, 7). So viel er auch für andere griechische Städte durch Anlage von Straßen und Wasserleitungen, durch Erbauung von Tempeln, Hallen und Bädern tat, Athen stand so sehr im Vordergrunde seines Interesses, daß die Liste, die Pausanias I 18, 9 von seinen Athener Bauten entwirft, trotz ihrer Länge noch nicht einmal erschöpfend ist. In dem hier miterwähnten Pantheon (θεοῖς τοῖς πᾶσιν ἱερὸν κοινόν) stellte der Kaiser einen Rechenschaftsbericht über seine Regierung auf, ähnlich dem im *monumentum Ancyranum* uns erhaltenen des Kaisers Augustus, aus dem Pausanias I 5, 5 im Zusammenhang mit der neuen Phyle einiges mitteilt, die nach Hadrian benannt wurde. *Hadrian erwies der Gottheit die höchste Ehre und trug zum Glücke seiner Untertanen das meiste bei. Nie hat er aus eigenem Antriebe einen Krieg unternommen, denn die Hebräer oberhalb des syrischen Palaistina überwältigte er, weil sie abgefallen waren. Wieviel Heiligtümer er teils neu erbaute, teils durch Weihgeschenke und Anlagen schmückte, oder was für Geschenke er griechischen Städten und Nichtgriechen, die ihn darum baten, machte, das hat er alles zu Athen in seinem Pantheon aufgezeichnet.*

Würdigung geschichtlicher Persönlichkeiten

Als Wohltäter Griechenlands und als frommer und menschenfreundlicher Fürst findet Hadrian wie Antoninus Pius in Pausanias seinen Lobredner. Um diese drei Angelpunkte dreht sich bei dem Historiker die Würdigung der hervorragenden Per-

sönlichkeiten. Denn diese, nicht die Völker, machen in seinen Augen die Geschichte. Darum sind es die Führer, bei denen die Darstellung am liebsten verweilt; sie vorwiegend trifft Lob und Tadel, sie werden in erster Linie für Erfolg und Mißlingen des Unternehmens, für Wohl und Wehe ihres Landes verantwortlich gemacht. Nun steht Pausanias an naiver Frömmigkeit seinem Vorbilde Herodot ganz gleich. Überall sieht er das Eingreifen der Gottheit in die menschlichen Geschicke, die Wechselwirkung zwischen Schuld und Sühne, die Erfüllung alter Orakel oder jüngst erfolgter Prophezeiungen. Daher die Vorliebe für fromme Persönlichkeiten oder Völker. *Seleukos gehört meines Erachtens zu den Königen, die gegen Menschen am gerechtesten, gegen die Gottheit am frömmsten waren, denn er war es* usw. (I 16, 3). *Dem Erbarmen erweisen unter den Griechen allein die Athener Ehren. Nicht Menschlichkeit nur ist ein stehender Zug ihres Wesens, nein, auch die Götter verehren sie mehr als andere . . .; und es liegt auf der Hand, daſs denen, die sich vor ihren Mitmenschen durch Gottesfurcht hervortun, nach Verdienst auch wahres Glück zuteil wird* (I 17, 1). Diese Gesinnung, an deren Aufrichtigkeit zu zweifeln nicht ein Schatten von Grund vorliegt, mag in einer Zeit nicht eben häufig gewesen sein, wo Unglauben einer-, Aberglauben andrerseits immer weitere Kreise ergriff. Der feste Glaube an die Macht der alten Götter verleiht nicht bloß der Persönlichkeit des Schriftstellers einen charakteristischen Zug, er erklärt auch seine Vorliebe für alles, was auf die alte, glaubensstarke Zeit zurückgeht, wie für Persönlichkeiten, denen er sich hierin wesensverwandt fühlt. Ja seine Liebe für das alte Griechenland selbst wird in ihm seine erste Quelle haben. Bot doch kein Land der Erde in seiner Natur — an wieviel Orten suchte man nicht den Eingang zur Unterwelt! — wie in seiner Geschichte, in seinen Kulten wie in seinen Tempeln, in seinen Orakel- wie in seinen Mysterienstätten einem dem Übersinnlichen zugeneigten Gemüte eine gleiche Fülle von Anregungen. Pausanias war selbst Myste. *Was innerhalb der Mauer des* — eleusinischen — *Heiligtums vorgeht zu beschreiben, verbot mir der Traum; abgesehen davon ist Nichtgeweihten ja auch zu erfahren nicht gestattet, was sie nicht sehen dürfen* (I 38, 7). Schriebe er dies als Nichtgeweihter, wäre es eitel Wichtigtuerei, wovon sonst bei ihm nichts zu finden ist. Auch forscht er allem, was mit Weihen und Geheimdiensten zu tun hat, sorgsam nach und geht in seinen Mitteilungen mitunter bis hart an die Grenze des Erlaubten (IV 33, 5). Man sieht in dem allen den Wissenden und überzeugten Anhänger der Geheimlehren.

Wenn er die genannten Kaiser auch als *Wohltäter Griechenlands* preist, so liegt darin eine besondere Ehrung. Denn deren Liste (VIII 52) ist nicht gar groß. Der erste Wohltäter für das gesamte Griechenland war Miltiades, der Sieger von Marathon, der letzte Philopoimen, nach dessen Tode *Griechenland aufhörte, Helden zu gebären.* Einem Aristeides wird dieser Ehrentitel vorenthalten, *weil er den griechischen Inselbewohnern Steuern auferlegte, während vor ihm das gesamte Griechenvolk frei davon war.* Xanthippos und Kimon, Konon und Epameinondas, Leosthenes und Arat zählt er dazu. *Die Männer des peloponnesischen Krieges aber, vor allem die berühmten unter ihnen, haben, so darf man sagen, in selbstmörderischer Absicht Hand an Griechenland gelegt und waren ganz nahe daran, sein Staatsschiff in den Grund zu bohren.* Man mag die Auswahl und das historische Urteil des Verfassers beanstanden, Wärme der Empfindung wie der Sprache wird man ihm nicht absprechen können, sobald es um Griechenland geht.

Inschriften Über die von Pausanias benutzten Quellen kann in einem kurzen Überblick nicht

eingehend Rechenschaft abgelegt werden. Nur eine Hauptquelle sowohl für seine geschichtlichen, wie für seine periegetischen Mitteilungen muß hier berührt werden, weil sie in den bisherigen Erörterungen über seine Schriftstellerei nicht zu ihrem Rechte gekommen ist, die Inschriften. Wäre die Vorstellung begründet, als verdanke Pausanias das Beste, was er berichtet, literarischen Quellen und nicht eigenen Reisen und Forschungen, so müßte ihm ein corpus inscriptionum graecarum vorgelegen haben, das an Akribie unseren akademischen nicht nachstand. Denn es müßte nicht bloß den genauen Text der Inschriften enthalten haben, von denen Pausanias Dutzende wörtlich mitteilt, sondern auch Angaben über den Aufbewahrungsort, das Material, den Erhaltungszustand wie der Inschrift selbst, so des Werkes, zu dem sie gehört, des Verfassers, der Zeit, kurz alles dessen, was nötig ist, um die Inschrift ohne Kenntnis des Originales wissenschaftlich zu verwerten. Nicht nach Dutzenden, sondern nach Hunderten zählen die Inschriften, die Pausanias als solche anführt, und die er ausschreibt, ohne sie als Quelle zu nennen. Ob sie in geraden oder gewundenen Linien geschrieben, ob sie verwittert und unleserlich sind, ob die Statue, zu der das *ἐπίγραμμα* gehört, erhalten oder verloren ist, ob der Inhalt der Inschrift mit der Darstellung stimmt, ob sie ursprünglich oder geändert ist, ob vollständig oder lückenhaft, alles merkt er, wo es ihm zweckmäßig scheint, an. *Halike ist zwar zu meiner Zeit verlassen, war aber einst gleichfalls bewohnt; ein die Stadt angehender Bericht findet sich auf den Stelen zu Epidauros, auf denen die Heilungen des Asklepios verzeichnet sind. Sonst kenne ich keine glaubwürdige Aufzeichnung, worin ihrer oder ihrer Bewohner Erwähnung geschähe* (II 36, 1). Pausanias muß die *ἰάματα* genau gelesen haben, daß er sich dieser Einzelheit erinnert, deren Richtigkeit durch die Funde im Asklepieion zu Epidauros bestätigt wird. Dem Thesauros der Sikyonier in Olympia sind VI 19 volle 5 Paragraphen gewidmet (2—6), so viel wie keinem andern. Ursache davon sind neben den altertümlichen Sehenswürdigkeiten (die beiden ehernen *Kapellen* des Tyrannen Myron, die alten Waffen der Myanen, ein Messer des Pelops, ein Füllhorn des älteren Miltiades, Sohnes des Kypselos, ein Buchsbaum-Apollo der epizephyrischen Lokrer) die Inschriften, deren nicht weniger als vier namhaft gemacht werden: an den Thalamoi, auf dem Schilde — *die Buchstaben haben sich auf eine kurze Strecke verschoben*, — am Horne — *in altattischen Buchstaben* —, am Apollo — Weih- und Künstlerinschrift —. *Von den Darstellungen auf der* — Kypselos- — *Lade haben die meisten Beischriften in altertümlichen Buchstaben; die einen haben gerade, andere jene Richtung, die im Griechischen βουστροφηδόν heifst, d. i. wenn am Ende des einen Wortes das nächste Wort wie im Doppellauf umwendet; noch andre Beischriften sind in schwer zu entziffernden Windungen geschrieben* (V 17, 6). Es möchte schwer halten, mit weniger Worten eine so anschauliche Beschreibung altgriechischer Bildbeischriften zu geben. Auch sie zeigt, wie genau sich Pausanias nicht bloß mit dem Inhalt, sondern auch mit der Form der Inschriften bekannt gemacht hat. Man wird deshalb nicht fehlgehen, wenn man den Inschriften einen starken Einfluß auf Pausanias Arbeitsweise beimißt. Machten sie doch jedem Schwanken über Inhalt und Verfertiger eines Kunstwerks von vornherein ein Ende, gaben sie doch über Kunstschulen und Künstlerfolgen Aufschluß, enthielten sie doch in Wegelängen und Grenzbestimmungen, in Daten und Weihungen Angaben, die geographisch wie geschichtlich unmittelbar nutzbar zu machen waren. In welcher Ausdehnung Pausanias die Inschriften bei seinen Reisen ausgenutzt hat, ist kaum zu ahnen. Es gibt in den beschreibenden Teilen schwerlich einen Abschnitt, dem nicht ausgesprochen oder

unausgesprochen die Benutzung dieser lautersten Quelle zu statten käme. Gewiß sind Pausanias auch bei ihrer Benutzung Irrtümer untergelaufen. Aber wo immer Funde unsrer Zeit Inschriften zu Tage gefördert haben, die auch ihm zugänglich waren, lassen sie ihn als gewissenhaften und nicht ungeschickten Forscher erkennen. Schon deshalb, weil er in sein Werk eine nicht zu ermessende Fülle inschriftlichen Materials verarbeitet hat, werden wir seiner Zuverlässigkeit ein günstiges Vorurteil entgegenbringen. Was ihm an Verlesungen und Mißverständnissen, an schiefen und irrigen Schlußfolgerungen zugestoßen ist, fällt gegenüber den positiven Ergebnissen seiner Inschriftenforschung nicht ins Gewicht, ganz abgesehen davon, daß auch seine Irrtümer an Belehrung für uns durchaus nicht unfruchtbar sind.

Literaturstudien

Wenn Pausanias den Wandbildern Polygnots in der Lesche zu Delphi, trotzdem er dem Ende seines Werkes zueilt und Spuren dieser Eile erkennbar sind, eine Beschreibung zuteil werden läßt, die volle sieben Kapitel (X 25, 1—31, 12) und in der Spiroschen Ausgabe 21 Druckseiten (III 170—191) füllt, so hat eine solche keinem Kunstwerke sonst gewidmete Ausführlichkeit zunächst ihren Grund in dem Ruhme dieser Gemälde und in der kaum übersehbaren Menge ihrer Einzelszenen, sodann aber in dem Umstande, daß auch hier der Mehrzahl der Figuren Inschriften beigesetzt waren, der Beschreiber also sicher sein konnte, die Absicht des Künstlers richtig zu treffen. Noch eins aber kommt hinzu, gerade diese Bilder für einen Mann wie Pausanias anziehend zu machen, die Gelegenheit zu literargeschichtlichen Bemerkungen, die sie mehr als jedes andere Kunstwerk boten. Pausanias Literaturstudien sind zum Gegenstand einer besonderen Untersuchung bisher nicht gemacht worden. Man ist wohl vereinzelt dem nachgegangen, was er Herodot und andern Historikern, was er Logographen und Paradoxographen, Epikern und Dramatikern verdankt, auf den ganzen Kreis der Schriftsteller aber, die er in seinem Werke zu Rate zieht, hat man die Untersuchung nicht ausgedehnt. Der Kreis ist ungemein groß, des Verfassers Fleiß erstaunlich. Um einer gleichgültigen genealogischen Frage — Kinder des Polykaon von der Messene — auf den Grund zu kommen, liest er die *Grofsen Eoien*, die *Naupaktia*, die *Genealogien* des Kinaithon und Asios (IV 2, 1). Über die Kinder von Jason und Medeia unterrichtet er sich außer bei Kinaithon und den Naupaktia bei Eumelos und Hellanikos. *Dafs dem so ist, habe ich gelesen*, schließt er seinen Bericht II 4, 1. Zur Erläuterung der Polygnotischen Leschebilder zieht er in großem Umfange heran die Epiker: Homer, *Lescheos* (so immer bei P. statt des richtigen Lesches), *des Aischylinos Sohn aus Pyrrha* (Iliupersis), die Kypria, *die sogenannte Kleine Ilias*, die Nosten, die Minyas, Panyasis, endlich Euphorion aus Chalkis; von den Melikern Stesichoros (Iliupersis und Nosten) und Archilochos. Von den Tragikern nennt er Phrynichos, des Polyphradmon Sohn, *der die Meleagersage in seinen Pleuronierinnen zuerst auf die Bühne brachte* (X 31, 4). Ohne Namen erscheinen ποιηταί (25, 10), οὐκ οἶδα οὔτε ποιητὴν οὔτε ὅσοι λόγων συνθέται (*der Xenodike erwähnt* 26, 1). Eine so ausgedehnte Gelehrsamkeit brauchte sich Pausanias gewiß nicht durch das Studium der Gedichte selbst erworben zu haben; dazu gab es Hilfsbücher aller Art. Für Polygnots Gemälde könnte man sogar einen eigenen Kommentar als Quelle annehmen. Allein auch so bliebe eine ungewöhnliche Belesenheit als sein Eigentum zurück. Aus Phrynichos *Pleuronierinnen* zitiert er einige Verse, die sich auf den Feuerbrand und den Tod Meleagers beziehen; dann bemerkt er: *es zeigt sich indessen, dafs Phrynichos den Mythos nicht weiter entwickelt hat, wie man es wohl mit*

einer eigenen Erfindung tut, sondern daß er lediglich an ihn anknüpfte, *weil er bereits in ganz Griechenland gefeiert war.* Für eine Erklärungsschrift der Leschebilder wäre das Zitat wie die kritische Bemerkung über Phrynichos Drama wenig angebrachte Gelehrsamkeit, eher könnten sie einer Sammlung von ὑποϑέσεις oder einer andern Schrift über Tragiker angehören. Die natürlichste und durch Einwürfe nicht zu erschütternde Annahme bleibt hier, wie bei den Inschriften, daß Pausanias das Drama selbst gelesen hat. Wenn er etwas im Original nicht gelesen hat, scheut er sich garnicht, es einzugestehen. *Die Atthis des Hegesinus habe ich nicht gelesen, da sie ja schon vor meiner Zeit verloren war; Kallippos aus Korinth führt die Verse des Hegesinus in der Geschichte von Orchomenos als Beweis für seine Erzählung an, und so habe auch ich es getan, da ich sie bei ihm gelesen* (IX 29, 2). Demselben Kallippos entlehnt er IX 38, 10 zwei Verse des Epikers Chersias, nicht ohne auch hier seine Quelle ehrlich zu nennen. Solche Geständnisse erwecken für den Verfasser ein günstiges Vorurteil.. Nur das Mißtrauen, das namentlich durch Kalkmanns Buch gegen alle Angaben des Pausanias wachgerufen worden war, schreckte davon ab, sie als bare Münze zu nehmen. Heute haben sich die Ansichten stark gewandelt, und es ist vielleicht die Zeit nicht mehr fern, die Pausanias literarischen Studien ebenso Gerechtigkeit widerfahren lassen wird, wie dies heute schon gegenüber seinen Forschungen über Kunst und Bauwerke geschieht.

Wie in den Beschreibungen der Leschebilder, nehmen auch in seinen übrigen Anführungen die Dichter den breitesten Raum ein. In erster Reihe stehen die Epiker bis herab auf Rhianos, Euphorion und Apollonios Rhodios, die gelehrten Dichter der Diadochenzeit. Sie sind ihm, allen voran immer Homer, die Quelle für Göttermythen und Heldensagen. Den Epikern zunächst kommen die Lyriker, in vorderster Reihe Pindar. Auffallend selten nennt Pausanias die Dramatiker. Von den älteren Tragikern führt er aus der Alope des Choirilos die Abstammung des Triptolemos (I 14, 3), aus den schon genannten Pleuronierinnen des Phrynichos die Gestaltung der Meleagersage an. Pratinas und seinen Sohn Aristias kennt er als Verfasser von Satyrdramen, *der berühmtesten aufser denen des Aischylos* (II 13, 6). Von dessen Dramen führt er zweimal das Satyrspiel Γλαῦκος Πόντιος an (IX 22, 7; X 4, 7), an letzter Stelle mit einem Zitat daraus. Sonst nennt er keines mit Namen (I 28, 6 hat er die Choephoren, II 20, 5 die Sieben, VIII 6, 6 die Ξάνϑριαι im Auge). Sophokles zitiert er nur einmal (I 28, 7), um seine Angaben über den Tod des Oidipus aus Homer zu widerlegen, Euripides nirgends. Da er in allen mythologischen Fragen Homer als Hauptzeugen betrachtet und sich *an seine Dichtung mehr hält als alle andern*, (II 21, 10), steht er der freien Gestaltung der Sagen in den Dramen mißtrauisch gegenüber (I 3, 3 H B I 314). *Die Athener haben in ihrem Theater Bilder von Tragödien- und Komödiendichtern, meist der weniger berühmten; denn aufser Menander befand sich keiner der klassischen dort; von bekannten Tragikern sind Euripides und Sophokles aufgestellt* (I 21, 1; die Statue des Aischylos wird ebenda 2 nachgetragen). Die Komiker gaben an Sagenstoff nur wenig und auch dies verzerrt her, daher werden sie ganz übergangen (die Erwähnung des Aristophanes V 5, 3 beruht auf einem Glossem). So verfährt Pausanias folgerichtig auch in seinen literarischen Studien. Auch Dichterwerke liest er nicht aus künstlerischen Rücksichten, sondern als mythologische, insonderheit genealogische Quellen.

Das Verzeichnis der von Pausanias angeführten Prosaiker, das Frazer I p. LXXIV gibt, enthält nur Geschichtschreiber, keinen Redner, auch keinen Periegeten. Von den

großen Rednern werden Lykurg und Demosthenes als Staatsmänner erwähnt, Isokrates als ein Muster von Fleiß — trotz seiner 98 Jahre hörte er nie auf, Lehrer zu sein —, Besonnenheit — er kümmerte sich nicht um Politik — und Freiheitsliebe — nach der Schlacht bei Chaironeia schied er freiwillig aus dem Leben — (I 18, 8). Hypereides war einmal Gesandter der Athener in Elis. Sonst kommt keiner der Dekas vor. Eine Andeutung, daß Pausanias für die Rhetorik als Kunst Interesse hatte, findet sich VI 17, 8 f.; 18, 5. Auch das ist bemerkenswert, daß er zwar viele Historiker, aber keinen einzigen Geographen und Periegeten namhaft macht, nicht Dikaiarchos, nicht Polemo, nicht Strabo. Der Nachweis, daß und wie weit er diese Vorgänger benutzt, wird durch dies Schweigen nicht eben erleichtert. Einen lehrreichen Vergleich zwischen den erhaltenen Fragmenten Polemos und den entsprechenden Angaben des Pausanias stellt Frazer S. LXXXIII ff. an. Er ergibt, daß eine Benutzung Polemos nicht nur nicht erweisbar, sondern sogar unwahrscheinlich ist. Die Verschiedenheit in den Angaben beider z. B. über den Inhalt der Schatzhäuser ist sehr groß. Sie erklärt sich daraus, daß jeder den Zustand beschreibt, den er vorfand. Zu Pausanias Zeit war vieles abhanden gekommen, was Polemo 400 Jahre früher noch gesehen hatte. Auch mit Strabo steht Pausanias mehrfach in scharfem Widerspruch. Hat er ihn zu Rate gezogen, so hat er doch keinesfalls Angaben von ihm kritiklos übernommen.

Stil

Das anziehendste Problem, das der Schriftsteller Pausanias bietet, ist sein Stil. Was der Verfasser hierüber 1902 geurteilt hat (*Der grofse Altar des Zeus in Olympia* 11), hält er auch heute noch für zutreffend. Der Aufgabe, die geschichtlichen und beschreibenden Abschnitte in der sprachlichen Form einander zu nähern, war Pausanias nicht gewachsen oder hat sie wenigstens nicht ernstlich in Angriff genommen. Sie scheiden sich also wie eine ruhige, auf der Stube ausgearbeitete Erzählung und hastige, knappe, auf Reisen hingeworfene Tagebuchnotizen. Man wird diesen Mangel an Gleichmäßigkeit nicht ohne weiteres als einen Nachteil ansehen dürfen. Die Einfügung der Reiseaufzeichnungen in der Form, in der sie ursprünglich gemacht waren, verbürgt ihre Zuverlässigkeit in höherem Maße, als eine Überarbeitung, die nur aus stilistischen Gründen vorgenommen wird. Die Geschichte der griechischen Rhetorik, etwa einmal im Vexierspiegel des Platonischen Menexenos betrachtet, ist nicht arm an Beispielen, wie leicht die Rücksicht auf sprachliche Eleganz und rhetorischen Aufbau zu schiefen Antithesen und trügerischen Responsionen verführt. Besser zweifellos ein holpriger Weg, der richtig, als ein glatter, der vom Ziele abführt. So mögen wir es Pausanias danken, daß er sein Werk nicht mit einem gleichmäßigen Firniß überzog. Von den figurenreichen Gruppen in den Giebelfeldern des Zeustempels zu Olympia wird bei der Frontgruppe jede einzelne der 15 Figuren aufgeführt, bei der westlichen, die ebensoviel Figuren enthielt, nur sieben, eine Ungleichheit, die sich schwer begriffe, wäre die Beschreibung irgend einer literarischen Quelle entnommen, die sich aber leicht aus Tagebuchnotizen erklärt, die bei umfangreichen Werken um so kürzer zu werden pflegen, je näher man dem Ende kommt. Ja selbst die beiden Hälften des Ostgiebels sind nicht mit gleicher Sorgfalt behandelt; die linke, zu zweit beschriebene, enthält nur die Namen der Figuren ohne andern Zusatz als *ἐστί* oder *πεποίηται*, bei der rechten geben kurze Bemerkungen und Verba wie *κάθηται* und *κατάκειται* eine Vorstellung auch von ihrer Haltung (V 10, 6). Ähnlich liegt es bei den Giebelgruppen des Athena-Tempels in Tegea. An der Frontseite hatte Skopas die kalydonische Jagd, an der

Westseite den Kampf des Telephos mit Achill in der Kaïkosebene gebildet. Von jener Gruppe nennt Pausanias außer dem Eber 15 Figuren (rechts von der Mittelfigur des Ebers 9, links 6 — vielleicht nicht vollständig —), von dieser keine einzige (VIII 45, 6 und 7). Die drei ersten Reliefs des Hyakinthos-Altars in Amyklai werden so beschrieben, daß man daraus eine Vorstellung von der sie verbindenden Handlung gewinnen kann; das vierte wird mit dem hierzu nicht hinreichenden Satze abgetan: *Auch die Töchter des Thestios sind auf dem Altare dargestellt und Musen und Horen* (III 19, 3—5). Am Schluß der Beschreibung des Ilionbildes Polygnots in der delphischen Lesche heißt es: *Einen Kasten und anderes Gerät legen Diener auf einen Esel; es sitzt auch auf einem Esel ein kleines Kind* (X 27, 4). Man meint zu empfinden, wie der müde Schreiber mit den abgerissenen Sätzen zum Schlusse eilt. Die Einfügung des bestimmten Artikels vor dem zweiten ὄνος, auf die man verfallen ist, bringt zwar etwas mehr Zusammenhang, aber auch eine Unmöglichkeit hinein, denn auf einem Esel, auf den Diener Kisten und Kasten zu packen im Begriff sind (εἰσὶν ἀνατιθέντες), kann nicht schon ein Kind sitzen. Man muß eben auch hier das Abgerissene der Notizen anerkennen, das bei der Art, wie Pausanias arbeitet, nicht wundernehmen kann.

Eine andere Eigentümlichkeit der Beschreibungen ist auf deren Unterbrechung durch Exkurse zurückzuführen, nach denen sie wie von neuem einsetzen. Ein Beispiel liegt vor in der schon erwähnten Formel ἐπείργασται δὲ τῷ βωμῷ, die in der Beschreibung des Altars zu Amyklai viermal mit geringen Abänderungen wiederkehrt. Nachdem Pausanias beim Zeustempel in Olympia vom Stil, vom Material, von den Maßen, dem Erbauer und den marmornen Dachziegeln gesprochen, fährt er V 10, 4 fort: *In Olympia ist auf jeder Dachecke ein vergoldeter Kessel aufgestellt.* Eben hat er vom Dache gesprochen und leitet trotzdem die weitere Beschreibung wie etwas Neues mit *in Olympia* ein. Es geht diesem Satze eine kurze Anmerkung voran über den Naxier Byzes, der das Schneiden der Marmorziegel erfunden haben soll, und Pausanias kehrt mit jener Wendung wieder zum Thema zurück. Nach Anführung der Tanagra-Inschrift unter der Giebelnike heißt es V 10, 6: *Diese Schlacht erwähnte ich schon in der Atthis bei Beschreibung der Grabmäler. Am Tempel in Olympia* usw., auch hier die genaue Ortsangabe, obwohl vom Tempel immerfort die Rede ist, wegen der kurzen Abschweifung. Nach Beschreibung der Kentauromachie des Westgiebels wird die Aufzählung der Metopen durch die Worte eingeleitet (V 10, 9): *Es befinden sich in Olympia auch die meisten der Herakles-Arbeiten*, womit die Beschreibung von der West- zur Ostfront zurückkehrt. Vgl. V 12, 4; 8; 14, 1; 4; VI 19, 4. Solche Äußerlichkeiten zu beobachten, kann für die Gliederung längerer Beschreibungen von Nutzen sein.

Pausanias liebt in der Erzählung wie bei Beschreibungen gedrungene Kürze. Sie ist es nicht zum wenigsten, die sein Verständnis erschwert und das Lesen in ihm zu einer mühevollen Beschäftigung macht. Dabei sind seine Beschreibungen — auch von ungewöhnlichen und verwickelten Gegenständen — von geradezu überraschender Klarheit. Vom Mischkrug des Alyattes in Delphi war zu Pausanias Zeit nur noch der eiserne Untersatz (σιδηροῦν μόνον τὸ ὑπόθημα) vorhanden, *ein Werk des Chiers Glaukos, der das Schweißen des Eisens erfand. Jeder Eisenstreifen sitzt am andern fest nicht durch Klammern oder Niete, sondern infolge des Zusammenschweißens, das den einzigen Halt für das Eisen bildet. Die Gestalt des Untersatzes ähnelt am meisten einem Turme, der von breiterer Grund-*

fläche sich verjüngend in eine abgestumpfte Spitze ausläuft. Es ist aber nicht jede Seite, wie bei einem Turme, *fest geschlossen, sondern die eisernen Quergürtel bilden gewissermaßen Leiterstufen. Die vertikalen Streben aber sind oben nach außen umgebogen und geben so den Sitz für den Mischkrug ab* (X 16, 1 f.). Hier ist geleistet, was an Klarheit ohne Zuhilfenahme einer Zeichnung geleistet werden kann. Besonders geschickt ist die Auswahl der Bilder — Turm, Leiter —, die auch dem Leser, der das Original nicht kennt, sofort eine Anschauung des Gerätes vermitteln. Wie zutreffend Pausanias schildert, lehren die Bruchstücke eines solchen Untersatzes, die 1888 in der kretischen Idagrotte zum Vorschein gekommen und im *Museo di antichità classica* II 3 tav. XI abgebildet worden sind (*Jahrb. d. I.* V 1890 S. *24*). Andre Beispiele ähnlich kurzer und anschaulicher Schilderungen: VI 20, 11 ff. — die Ablaufschranken in Olympia —, X 26, 5 — Panzer mit Brust- und Rückenstück —, X 36, 3 f. — Mauerring von Ambrossos —, IX 39, 9 ff. — Trophonion —. Solche Stellen flößen dem Leser Achtung vor der Sprachgewandtheit des Verfassers ein. Sie ließen sich beliebig vermehren und sind auch in den geschichtlichen Abschnitten sehr häufig. Gerade sie aber entziehen der Vorstellung den Boden, als sei Pausanias auf rednerischen Schmuck seiner Darstellung ausgegangen, es müßte denn gerade die Schlichtheit (*ἀφέλεια*) oder seine auffallende Vorliebe für wechselnden Ausdruck als ein solches Streben angesehen werden. Für die Schlichtheit aber hat Pausanias nachweislich in Herodot sein Vorbild und seinen Meister gehabt. Die Nebenordnung der Satzteile statt der Unterordnung, die einfachen, bisweilen unbeholfen erscheinenden Übergänge, die Wiedererweckung von Ausdrücken, die, ehemals tägliches Sprachgut, mit der Zeit abgekommen waren, der scheinbar noch nicht gefestigte Gebrauch der Präpositionen, die Abweichungen vom Attischen im Gebrauch der Modi, dies und anderes entspringt bewußter Anlehnung an Herodot. In anderem, wie in der verschränkten Wortstellung, in Perioden, die anakoluthisch erscheinen, in der gesuchten Kürze, mag Thukydides auf ihn eingewirkt haben. So ist Pausanias Stil weder einheitlich noch fließend, er stößt den Leser eher ab, als daß er ihn anzieht, und ermüdet auch den willigen durch die steten Probleme, die er stellt. Überall aber spürt man den Ernst eines Mannes, dem es um die Sache zu tun ist; Phrasen und hohles Wortgeklingel sind ihm fremd. Seine Schreibart findet in der bildenden Kunst seiner Zeit eine Parallele. Auch sie geht gern auf Vorbilder des fünften Jahrhunderts zurück, denen noch etwas Unfreies anhaftet. Wie sie, ist Pausanias Archaist. Er mochte den Rahmen für das Bild seiner *ἀρχαία Ἑλλάς* nicht modern wählen. Wer wollte ihn deshalb schelten?

Textüberlieferung

An manchen Vorwürfen, die Pausanias ob seiner Dunkelheit oder *Verschrobenheit* gemacht werden, ist die Überlieferung seiner Worte schuld. Sie ist weder so *jämmerlich*, wie die einen, noch so *vortrefflich*, wie andere meinen, und hat namentlich durch kurze Auslassungen, weniger durch Einschiebsel gelitten. Was die Handschriften für die Feststellung des Textes hergeben, dürfte durch die Ausgaben von Hitzig und Spiro erschöpft sein. Jetzt wird es Sache der Konjekturalkritik sein, an der Hand der Funde weiterzukommen. Das aber wird einmal durch die charakteristische Ausdrucksweise des Schriftstellers und dann auch durch die besondere Art der Auslassungen erleichtert. An Dutzenden von Stellen ist der Abschreiber von einem Worte auf ein anderes abgeirrt, das gleich- oder ähnlichlautend in der Nähe stand. Diese Fehlerquelle weist den Weg, eine Menge von Lücken mit großer Wahrscheinlichkeit auszufüllen. Verschreibungen anderer Art haben

durch leichte Änderung eines Wortes schon vielfach Heilung gefunden. Auch solcher Besserungen wird sich eine größere Zahl ergeben, wenn man den Verderbnissen systematisch nachgeht. Genug, der Konjekturalkritik steht hier ein dankbares Feld offen.

Ergebnis

In Pausanias Werk steckt trotz allen Epigonentums eine Persönlichkeit. Freilich ist er ein Kind seiner Zeit, die weniger künstlerische als geschichtliche Interessen hatte (Friedländer, *Sittengesch. Roms* [8] 1910 II 188), deren Bildung weniger tief als breit war, deren Publikum auch auf Reisen lieber unterhalten als belehrt sein wollte. Er kommt diesen Interessen entgegen, aber wird nicht ihr Sklave. So sehr er seine Darstellung durch Wundergeschichten und Anekdoten würzt, durch Abschweifungen aller Art für stete Abwechselung sorgt und auch die Zeitgeschichte nicht verschmäht, um auf Verhältnisse der Vergangenheit Licht fallen zu lassen, im Grunde steht ihm die Belehrung seiner Leser ebenso hoch wie die Unterhaltung, und er mutet ihnen geschichtliche Schilderungen so gut wie gegenständliche Beschreibungen von einer Ausdehnung zu, die ein bloßes Naschen von vornherein ausschließen. Seine Liebe gehört dem *alten* Griechenland. Erfüllt von Bewunderung für seine Helden und *Wohltäter*, von Stolz auf die Errungenschaften der Befreiungs-, wie von Schmerz über die vernichtenden Folgen der Bürgerkriege, von Ingrimm vollends gegen *aller Ruchlosigkeiten nichtswürdigste, um eigenen Vorteils willen Vaterland und Mitbürger zu verraten, woran es Griechenland zu keiner Zeit gefehlt hat* (VII 10, 1), zwingt er seine Leser in eine Vergangenheit hinein, der gegenüber Alexandria und Antiochia *gestern und vorgestern erbaut worden sind* (VIII 33, 3). Das Alte steht ihm höher als das Neue, das Heilige höher als das Profane, und so nüchtern er im ganzen urteilt, so fehlt es doch nicht an Stellen, wo ehrliche Begeisterung auch einem alten Kunstwerk gegenüber zum Durchbruch kommt.

Über die Bedeutung seines Werkes für die archäologische Wissenschaft bedarf es keines Wortes, die ist schlechthin unermeßlich. Auch das aber mag ihm heute gutgeschrieben werden, daß er an seinem Teile versucht hat, *die griechische Geschichte aus der Schulstube unter Gottes Sonne zu rücken*, eine Aufgabe, an deren Lösung die Altertumswissenschaft und nicht am wenigsten wir Lehrer heute mehr denn je zu arbeiten haben (O. Immisch, *Das Erbe der Alten* 1911).

Druck von W. Pormetter in Berlin.

